

# Die Johanneskapelle in Hofstetten SO: Archäologische Untersuchungen im Rahmen der Restau- rierungsarbeiten 1980 bis 1983

## Einleitung

Die Johanneskapelle in Hofstetten SO (Abb. 1) ist 1980 bis 1983 einer Gesamtrestaurierung unterzogen worden. Im Laufe dieser Arbeiten sind in der Kapelle selbst, aber auch in ihrer Umgebung, umfangreiche archäologische Untersuchungen durchgeführt worden.

Die Kapelle liegt versteckt hinter der nördlichen Häuserzeile der Mariasteinerstrasse (Abb. 2). Zwischen den Häusern Nr. 14 und 20 führt ein schmaler Weg zur Kapelle, die von den beiden Gebäuden nach Süden und Osten eng eingeschlossen wird. Gegen Norden und



Abb. 1: Ansicht der Kapelle gegen Südosten.

Westen kommt die Kapelle heute besser zur Geltung, da hier die Umgebung neu gestaltet worden ist.

Über die Geschichte der Johanneskapelle hat E. Baumann 1951 ausführlich berichtet [1]. G. Lörtscher hat 1957 Baumanns Ergebnisse zusammengefasst und den heutigen Bau beschrieben [2]. Schliesslich sind die gotischen Wandmalereien von B. Schubiger 1983 neu untersucht worden [3]. Die folgenden Angaben zur Geschichte der Kapelle entnehmen wir den Arbeiten der genannten Autoren.

1302 wird eine *ecclesia* in Hofstetten erwähnt, wobei nicht klar wird, ob damit die Pfarrkirche St. Nikolaus oder die Johanneskapelle gemeint ist. Die nächsten Erwähnungen von 1376, 1390 und 1405 betreffen jeweils beide Kirchen. Im 15. Jahrhundert lag die Kollatur beim Bischof von Basel. Im 16. Jahrhundert suchte Solothurn die Kapelle an sich zu ziehen, was zu einem längeren Händel mit dem Bischof führte. Spätestens seit dem 16. Jahrhundert diente St. Johannes als Friedhofskapelle. Im 17. Jahrhundert scheint die Kapelle stillschweigend in den Besitz des Klosters Mariastein übergegangen zu sein. 1720 beschloss das Kapitel, die damals offenbar sehr baufällige Kapelle mit Hilfe der Kirchengenossen zu restaurieren. Der Baubeschrieb ist durch den Klosterchronisten P. Vinzenz Acklin vollständig überliefert. Acklin hat seiner Beschreibung sogar einen Grundrissplan beigegeben. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde offenbar teils bei St. Nikolaus, teils bei St. Johan-

nes bestattet. Die Mauern des Friedhofes bei der Kapelle bestanden, allerdings bereits stark zerfallen, noch um 1850. 1893/94 wurde die Kapelle renoviert.

Anlässlich einer weiteren Teilrestaurierung von 1947 bis 1950 wurden im Chor gotische Wandmalereien entdeckt und freigelegt. B. Schubiger erkannte vier Mal-Phasen; die älteste datiert er ins 13. Jahrhundert, die beiden mittleren um 1400 beziehungsweise 1460/1470, die jüngste um 1500. Im Zuge der genannten Restaurierungsarbeiten haben E. Baumann und G. Lörtscher im August 1949 im Innern der Kapelle Bodensondierungen durchgeführt. Leider ist von dieser Aktion heute nicht mehr viel Dokumentationsmaterial greifbar. Es liegt immerhin ein Bericht von E. Baumann vor, den wir auszugsweise im Wortlaut wiedergeben [4]:

*Grabung im Chor (24. Aug.)*

*Als Dr. B. u. L. am 24. ankommen liegt eine helle, mit Kalkmörtel durchsetzte Auffüllschicht frei. Von der Mensa westwärts wird in der Achse ein Sondiergraben gezogen, vor allem zur Beantwortung der Frage nach früheren Anlagen (Abb. 3).*

*1. Das Material ist sehr dunkler Humus, der auffallend feucht ist und Spuren von Kalkmörtel, verkohltem Holz und Ziegelsteinen enthält. In 1 m Tiefe hellt sich die dunkelbraune Erde etwas auf, und auf 1,3 m wird der gleichmässige und lehmige*



Abb. 3 und 4: Restaurierung 1947–1949. Sondierungen im Chor (Bild links) und auf der Nordseite der Kapelle (Bild rechts).

*Humus vom helleren gewachsenen Lehm Boden abgelöst.*

*2. In einer Tiefe von 50 cm unter dem ehemaligen Plättchenboden stossen wir auf einen Kinderschädel und Resten noch erhaltener anderer zugehöriger Knochen in Grablage. Auch in 65 cm Tiefe liegt ein Kinderkopf mit hauchdünner Schädeldecke, die aber eingedrückt und ineinander geschoben ist.*

*... Endlich kommt – nachdem verstreut liegende Knochen immer wieder im Aushub gefunden wurden – der Schädel eines Erwachsenen in 1,05 m Tiefe zum Vorschein. Möglicherweise befand er sich noch in ursprünglicher Lage, doch konnte nach den übrigen Knochen nicht mehr gegraben werden.*

*3. Parallel zum Chorbogen, bis 55 cm von der Ostkante der Sandsteinschwelle nach Osten reichend, konnte ein Querfundament festgestellt werden, das rund 1 m unter das letzte Niveau hinabreichte. Aus Kalkbruch gemauert und mit Ziegelsteinen durchsetzt, dürfte es dem Aussehen nach mit den Schiffsfundamenten gleichzeitig sein. Ausssen konnte keine Fortsetzung dieser Quermauer festgestellt werden. Es muss also im Zusammenhang mit dem noch bestehenden Bau stehen und dürfte, obwohl östlich des Chorbogens verlaufend, die bekannte Fundamentverbindung zwischen Schiff und Chor sein...*

*4. Der Stipes ist nicht tief fundamentierte. Er reicht bloss ca. 30 cm unter den jüngsten Chorbogen. Doch ist er auffallend hoch, so dass mindestens eine Steinstufe davor errichtet werden muss.*

*Es steht also eindeutig fest: Nichts Römisches unter der jetzigen Choranlage! ...*

*Fundstücke: Links und rechts des Altars, wo keine Zementplättchen lagen, findet man noch die Bodenplatten aus Ton, quadratische, 20×20 cm und rechteckige, von der halben Grösse. Der Aushub enthielt grössere Stücke von verkohltem Holz und*

*vollständig schwarz gebrannte Ziegelfragmente (auch Hohlziegelstücke). Die Kapelle ist also vor dem 18. Jahrhundert mindestens einmal abgebrannt.*

*Resultat: Es wurde nirgends eine Spur von einer vorausgehenden gemauerten Anlage festgestellt, vor allem nichts Römisches. Und daher ist es wohl wahrscheinlich, dass auch unter dem jetzigen Schiff nichts Älteres mehr zu finden ist. Das muss nach der Theorie der Kontinuität sakraler Anlagen an römischen Stationen auffallen, da sich die Johanneskapelle innerhalb der riesigen römischen Umfriedungsmauer befindet...*

*Sanierungs- und Sondierungsgrabungen im Äussern (Abb. 4), Chor:*

*(24. Aug.) Die Fundamente rund um das Chörlein sind schon augegallert und verputzt, bis auf ihren Grund, in 50 cm Tiefe. Schade! So können die Fundamentmauern nicht mehr mit denen des Schiffes verglichen werden. Sie waren aber so liederlich gemauert, dass auch jetzt noch grosse Buckel vorstehen – und auch das Aufgehende ist sehr unregelmässig. Jedenfalls macht nichts einen «römischen» Eindruck.*

*Es kamen auch keine abgehenden Fundamente oder sonstige ältere, nicht zum Chor gehörende Reste zum Vorschein.*

*Auf der Höhe des Schiffsabschlusses wurde ein Sondiergraben nach Norden gezogen und von da abzweigend ein Stück nach Westen (Vgl. den Grundriss).*

*Der Aushub bestand aus lehmigem, mit Kalkmörtel und Ziegelstücken durchsetztem Humus. In 1 m Tiefe wurden drei Skelette angeschnitten, alle in Grablage und nach Osten ausgerichtet.*

*(25. Aug.) Zur Sanierung der Fundamente wurde längsseits des Schiffes im Norden und Süden ein*



Abb. 2: 1 Johanneskapelle; 2 Ausgrabung 1983; 3 Ausgrabungen von E. Baumann 1947/49; 4 Mögliche Ausdehnung des römischen Gutshofes (gerasterte Fläche).

50 cm tiefer Graben ausgehoben. Aushub: mit Schutt vermischter Humus. Längs der Nordmauer lagen in 30 cm und 50 cm Tiefe (!) zwei weitere, gut erhaltene Skelette, während auf der anderen Seite der Boden durchwühlt ist und nur zerstreute Knochen und Skelett-Teile zum Vorschein kamen...

Die Entfeuchtungsmassnahmen von 1947/1950 erwiesen sich bald als wenig wirksam. Bereits Mitte der siebziger Jahre zeigte sich, dass die im Mauerwerk aufsteigende Bodenfeuchtigkeit innert Kürze die gotischen Wandmalereien gefährden würde. Eine erneute, gründliche Restaurierung drängte sich damit auf. 1979 lag ein Restaurierungsprogramm vor. Dieses sah unter anderem vor, die Mauern innen und aussen mit Sickergräben zu entfeuchten. Es musste damit gerechnet werden, dass bei diesen Arbeiten archäologische Schichten tangiert und zerstört würden und so wertvolle Informationen zur Kirchengeschichte unwiderruflich verloren gingen. Eine vorgängige archäologische Untersuchung der Kapelle drängte sich deshalb auf. Wegen eines Missverständnisses wurde die Solothurnische Kantonsarchäologie leider erst sehr spät in die Planung einbezogen. Nachdem die Situation geklärt war, konnte die Ausgrabung im Sommer 1980 durchgeführt werden. Die römisch-katholische Kirchgemeinde Hofstetten übernahm in verdankenswerter Weise einen Teil der Grabungskosten.

Im Rahmen der Unterfangungs- und Drainagearbeiten wurden im Frühjahr 1982 noch kleinere ergänzende Beobachtungen festgehalten. Im gleichen Jahr führte die Kantonale Denkmalpflege Untersuchungen am aufgehenden Mauerwerk durch [5]. Eine letzte archäologische Aktion schliesslich fand 1983 statt, als man nördlich der Kapelle beim Anlegen des neuen Zugangsweges auf Mauerwerk stiess.

Über alle diese Untersuchungen sind schon verschiedene Artikel in der Tagespresse und einige Vorberichte veröffentlicht worden [6].

## Die Ausgrabungen von 1980

### Grabungsmethode und Grabungsablauf

Die Grabung begann am 5. Mai 1980 und dauerte, allerdings mit einem längeren Unterbruch im Juni, auf den Tag genau drei Monate. Als Ausgräber standen jeweils 1 bis 3 Arbeiter der Baufirma Oser in Hofstetten zur Verfügung. Bis gegen Ende Juni war der Schreibende selber ständig auf der Grabung und besorgte alle anfallenden Dokumentationsarbeiten. Ab Mitte Juli wirkten G. Bernardi und G. Nogara als Zeichner und Grabungstechniker. Nach Abschluss der Grabungen fand am 18. September ein Besuchstag für die Öffentlichkeit statt. Mehr als 200 Personen benützten die Gelegenheit, sich aus erster Hand über die geleistete Arbeit und die erzielten Resultate orientieren zu lassen.

Ein spezieller Dank geht an Herrn Professor Dr. H. R. Sennhauser für seine Interpretations- und Datierungsvorschläge.

Wie bei Kirchengrabungen üblich, wurde ein Vermessungsnetz in die Längsachse der Kapelle gelegt. Um Verwechslungen der x- und y-Achse auszuschliessen, wurden die Masszahlen der x-Achse in Hunderterzahlen ausgedrückt, und um eine eventuelle Aussengrabung ohne Probleme ins gleiche Netz einpassen zu können, wurde ein fiktiver Nullpunkt so weit entfernt gewählt, dass das ganze Grundstück in den gleichen Quadranten des Koordinatennetzes zu liegen kam. Als Höhenausgangspunkt diente, wie auf den Plänen des Architekten, die äussere Türschwelle. Ihre absolute Höhe wurde mittels eines Nivellementzuges auf 467,10 m ü.M. bestimmt.

Vor Beginn der eigentlichen Ausgrabungen waren vom Baumeister der moderne Tonplattenboden und die zugehörige Betonunterlage ausgeräumt worden, alles in allem eine Schicht von zirka 25-30 cm Tiefe. Angesichts der kleinen Gesamtfläche der Grabung wurde darauf verzichtet, in der Mittelachse einen Profilsteg stehen zu lassen. Von Anfang an wurde jeweils die ganze Innenfläche abstichweise abgetieft. Zwei kleine Störungen, beide im südöstlichen Teil des Schiffes, wurden zu Sondierungen erweitert. Sie gaben erste Anhaltspunkte über die Schichtabfolge und damit über die vorzunehmenden Abstiche. Im folgenden werden die einzelnen Abstiche kurz beschrieben:

1. *Abstich:* Ausräumen des obersten Bauschuttes in Schiff und Chor bis auf Oberkante der oberen Brandschuttschicht. Im Chor zudem Ausräumen der Störung von 1947/1950. An der Nordseite des Schiffes wurden drei Profilsöckel belassen.

2. *Abstich:* Abtragen des oberen Brandschuttes auf Oberkante des Steinbettes im Schiff. Im Chor Anlegen eines Nord-Süd-verlaufenden Grabens zum Erfassen der Unterkante der Mauern. Im Chor anschliessend keine weiteren Arbeiten mehr. Entfernen der Profilsöckel im Schiff mit Ausnahme desjenigen in der Nordwestecke.

3. *Abstich:* Entfernen des Steinbettes und Freilegen der darunterliegenden zweiten Brandschuttschicht.

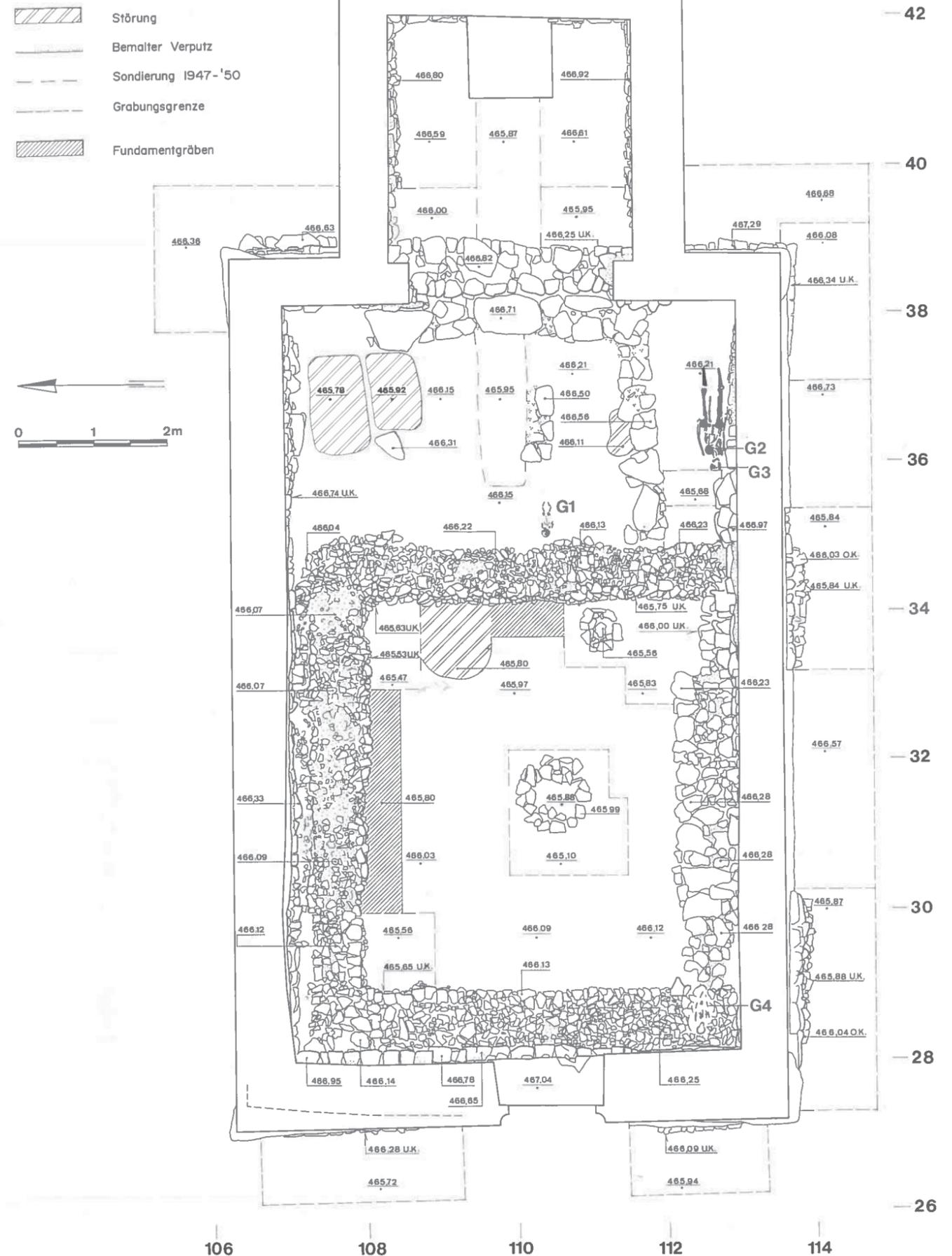
4. *Abstich:* Abtragen der unteren Brandschuttschicht und Freilegen der nach dem dritten Abstich andeutungsweise erkennbaren älteren Mauerzüge im Schiff. Ausräumen der modernen Störung im Schiff.

5. *Abstich:* Ausheben der dunkel-humösen Schuttschicht bis in den gewachsenen Boden hinein. Abbrechen des Profilsöckels in der Nordwestecke. Ausheben aller Gruben und Störungen und Anlegen diverser Profilgräben zum Erfassen der Unterkante der wichtigsten Mauerzüge.

Ursprünglich war vorgesehen gewesen, gleichzeitig mit der Ausgrabung im Innern auch die Aussenrestaurierung, namentlich das Erstellen der Sickerleitungen, in Angriff zu nehmen. So wurde bei der ersten Gelegenheit mit dem Ausheben eines ein Meter breiten Grabens entlang der Südseite des Schiffes begonnen. Aus statischen und anderen Gründen musste diese Aussengrabung in der Folge aber wieder eingestellt werden. An der Aussenseite wurden nur noch die für das Gesamtverständnis unbedingt nötigen Schnitte geöffnet, so etwa beidseitig des Einganges oder an beiden Chorschultern.

Nach jedem Abstich wurde die sauber gereinigte Fläche

Abb. 5: Gesamtplan nach dem 5. Abstich.



fotografiert und, wenn als nötig erachtet, ganz oder teilweise zeichnerisch aufgenommen. Die spärlichen Funde wurden lediglich nach Abstichen getrennt. Auf die genaue, flächenhafte Lokalisierung wurde, von einigen Ausnahmen abgesehen, verzichtet.

## Befunde

### Phase 1a (Fundamentgräben)

Bei den ältesten nachweisbaren Spuren handelte es sich um zwei Mauernegative entlang den Innenseiten der

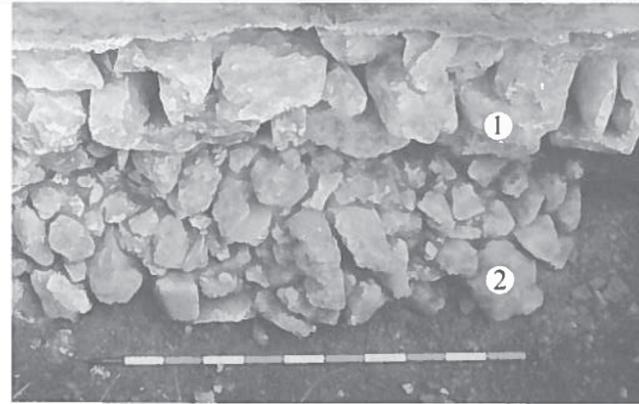
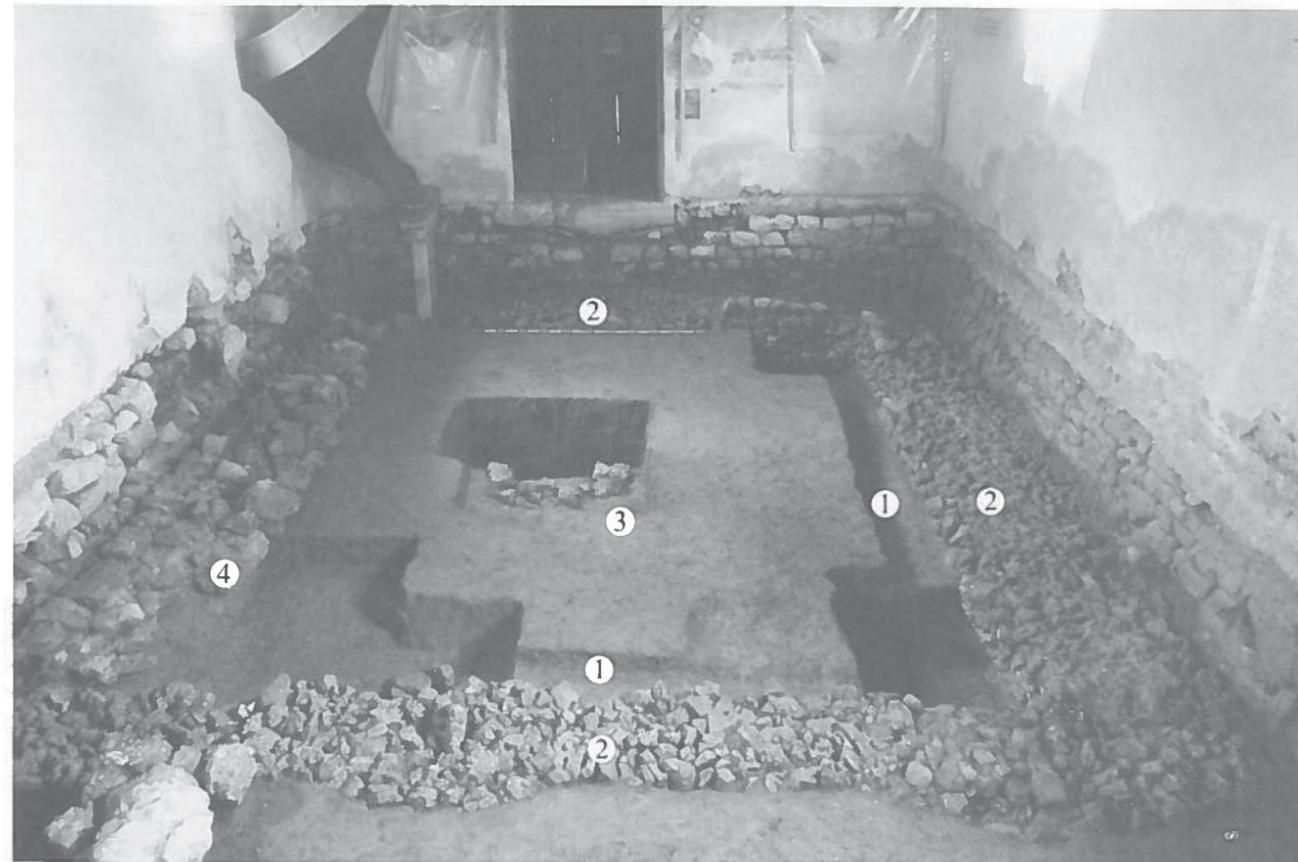


Abb. 6: Sondierschnitt auf der Südseite ausserhalb der Kapelle: 1 Heutige Südmauer; 2 Südmauer von Phase 1 b mit der Südostecke.

Abb. 7: Schiff gegen Westen bei Grabungsabschluss: 1 Ausgeräumte Mauernegative von Phase 1 a; 2 West-, Nord- und Ostmauer von Phase 1 b; 3 Sickergrube; 4 Südmauer Phase 2.



Nord- beziehungsweise Ostmauer der nächstjüngeren Phase 1 b (siehe unten). Sie wurden von den genannten Mauern geschnitten, sind also sicher älter. Mit ihrer dunklen, humös-siltigen, mit Steinchen, Ziegelstücken und Mörtelbrocken durchsetzten Einfüllung hoben sie sich deutlich vom gewachsenen, hellbraunen tonigen Silt ab. Es ist anzunehmen, dass die beiden Mauernegative zeitlich zusammengehören. Direkt nachweisbar war dies leider nicht mehr, da die Nordostecke, wo die beiden zusammentreffen würden, durch einen jüngeren Eingriff gestört war (Abb. 5 und 9). In der Nordwestecke wurde ein Sondierschnitt angelegt, bevor die Mauergrube entlang der Nordmauer von Phase 1 b erkannt war. Dabei ist das Mauernegativ leider mit ausgehoben worden, so dass sein weiterer Verlauf nach Westen unklar bleibt. Der östliche Arm des Mauernegativs war nur noch einen Meter lang, der nördliche mass noch drei Meter. Ihre Unterkante lag bei 465,80 m ü.M., und beide waren noch rund 40 cm breit. Ihre ursprüngliche Breite kennen wir nicht, da sie beide, wie erwähnt, von den jüngeren Fundamenten der Phase 1 b geschnitten wurden.

### Phase 1 b (quadratisches Gebäude)

Phase 1 b war ein quadratisches Gebäude, von dem alle vier Mauern nachgewiesen sind (Abb. 5). Die Nord- und Südmauern zu Phase 1 b lagen direkt innerhalb der entsprechenden heutigen Mauern. Die Südmauer 1 b lag, um 20–30 cm nach Süden verschoben, unter der heutigen Südmauer (Abb. 6). Die Ostmauer 1 b verlief etwa bei Grabungslinie 35 quer durch das Schiff (Abb. 7). Das Mauerquadrat 1 b hatte eine Aussenlänge von



Abb. 8: Sickergrube zu Phase 1 b im Schnitt. Der obere Teil ist bereits ausgeräumt.

6,8 m, die lichte Weite in Innern betrug 5,2 m. Die Breite des Fundamentes schwankte zwischen 70 und 85 cm. Besonders an der Ostseite war der Fundamentverlauf sehr unregelmässig. An verschiedenen Stellen, namentlich in der Nordwest-Ecke, war das Fundament 1 b durch die späteren Bauarbeiten beeinträchtigt worden.

Das Fundament bestand aus kleineren, meist etwa faustgrossen Kalkbruchsteinen, die sehr dicht in eine Fundamentgrube eingefüllt worden sind. Vereinzelt traf man in der Einfüllung auch stark verwaschene Leistenziegelfragmente an. Die Zwischenräume in dieser bis zu 50 cm tiefen Steinpackung waren zum Teil mit eingeschwemmtem siltigem Material ausgefüllt. Nur an der Oberfläche

der Ost- und Nordmauer 1 b fanden sich vereinzelte Reste von gelblichem Mörtel. Vom aufgehenden Mauerwerk dieser Phase war nichts mehr vorhanden. Die Abbruchhöhen der Fundamente 1 b schwanken von 466,10 (Nordseite) bis 466,20 m ü.M. (Südseite). Die Fundamentunterkanten liegen bei 465,65 (Nord) beziehungsweise 465,90 m ü.M. (Süd).

Genau im Zentrum des Mauerquadrates lag ein kreisförmiger Steinkranz von rund 1 m Durchmesser, der in den anstehenden Silt gesetzt worden war (Abb. 9). Im Profil ergab sich eine rund 80 cm tiefe, im untersten Teil mit Kalkbruchsteinen eingefüllte trichterförmige Grube (Abb. 8), deren Einfüllung aus dunklem, mit Ziegelsplittern und Holzkohleteilchen durchsetztem Silt bestand. Material gleicher Zusammensetzung wurde in der ganzen Kapelle direkt über dem gewachsenen Boden festgestellt. Die Unterkante der Grube lag bei 465,20 m ü.M. und befindet sich heute bereits im Grundwasserbereich.

### Phase 2 (kleine Rechteckkirche)

Auf den Fundamenten der Nord-, Ost- und Westmauern 1 b liegen – durch lockeren, mörteligen Schutt getrennt – die Mauerreste der nächstjüngeren Phase 2. Ost- und Westmauer der Phase 2 liegen direkt über den entsprechenden Mauern der Vorgängerbaute, während die Nordmauer um etwa 10 cm nach Norden verschoben wurde (Abb. 9 und 10). Einzig die Südmauer 2 musste von Grund auf neu aufgebaut werden. Sie kam unmittelbar innerhalb der heutigen Südmauer zu liegen. So ergab sich für Phase 2 ein Mauerviereck von zirka 6 × 7 m



Abb. 9: Mittlerer Teil des Schiffes nach dem 5. Abstich, Ansicht gegen Osten: 1 Mauernegative Phase 1 a; 2 Nordostecke und Ostmauer von Phase 1 b; 3 Sickergrube; 4 Nord-, Ost- und Südmauer von Phase 2; 5 Störung.

Abb. 10: Gesamtplan nach dem 4. Abstich.

-  Störung
-  Bemalter Verputz
-  Sondierung 1947-50
-  Grabungsgrenze
-  Holzkohlen

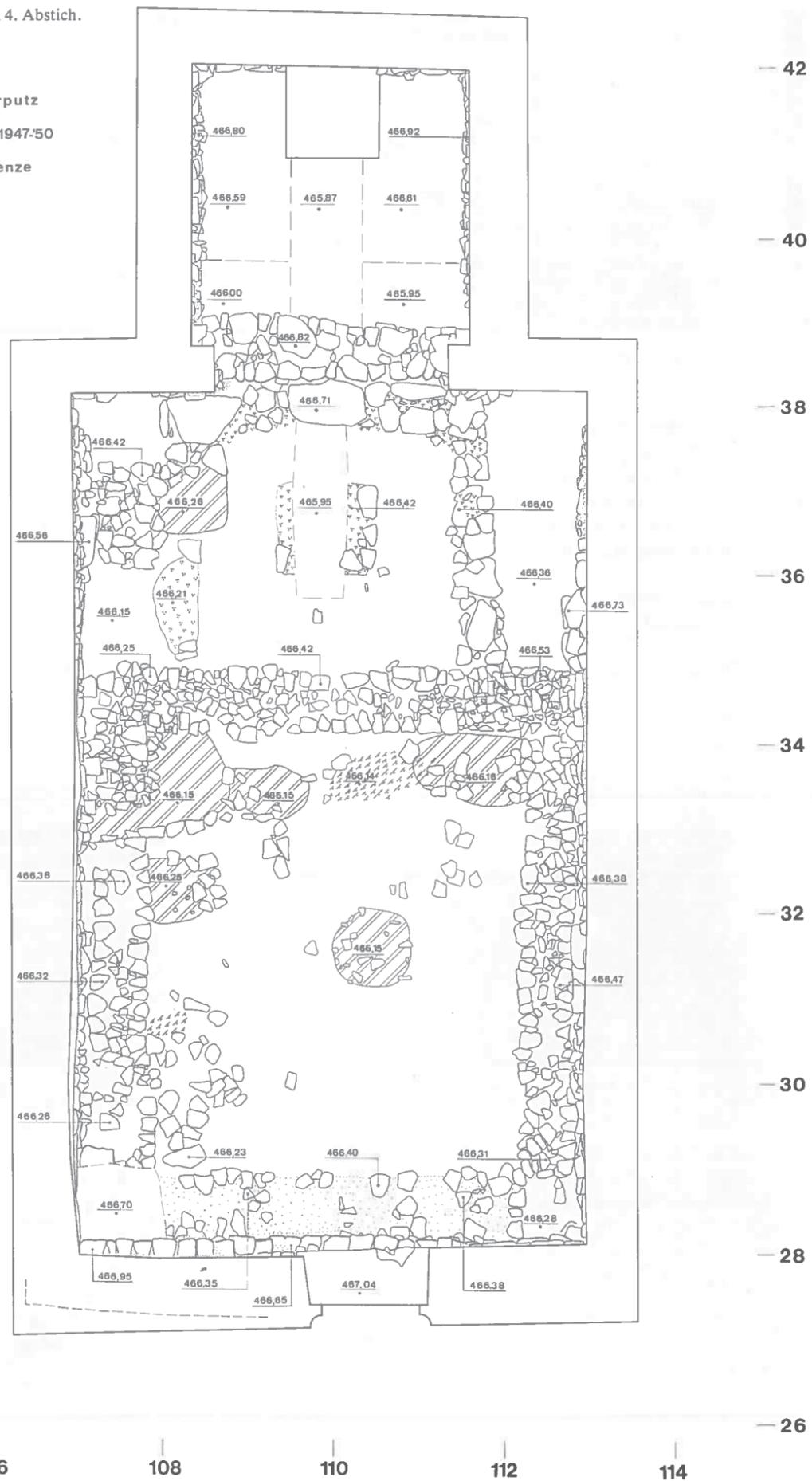


Abb. 11: Östlicher Teil des Schiffes nach dem 4. Abstich, Ansicht gegen Osten: 1 Ostmauer Phase 2; 2 Chorfundamente von Phase 3; 3 Altarsockel zu Phase 3; 4 Ostmauer von Phase 4; 5 Störung; 6 Sondierschnitt, wahrscheinlich angelegt 1947/1949.

Aussenmass und 4,2 x 5,2 m lichter Weite. In der Nordost- und Südost-Ecke befanden sich zwei grössere, mit Steinen und Schutt eingefüllte Störungen, durch welche die Nord- und Südmauer von Phase 2 teilweise zerstört worden sind. Das rund 70 cm breite Mauerwerk bestand aus kleineren Lese- und Bruchsteinen. Die Verblendsteine waren recht sauber versetzt. Für die untersten Fundamentlagen waren plattige Blöcke und grössere Lesesteine verwendet worden. Die Unterkante des Fundamentes lag bei 466,00 m ü.M. Die Abbruchhöhe der Mauern zu Phase 2 variierte von 466,45 (Südmauer) bis 466,25 m ü.M. (Nordmauer).

*Phase 3 (Chor zur ersten Kirche)*

Das an die Ostmauer von Phase 2 angeschobene kleine Mauerviereck bildete einen Baukörper für sich, das heisst, seine Mauern waren nicht im Verband mit Phase 2. Deshalb wird es hier als separate Phase beschrieben. Im Moment interessiert nicht, ob es sich dabei tatsächlich um einen jüngeren Anbau oder lediglich um eine spätere Bauetappe eines einzigen Kirchenbaus handelt. Das Chörlein wies einen leicht trapezförmigen Grundriss auf. Die Innenbreite betrug an der Basis 3 m, an der Rückwand 2,7 m, die Raumbreite betrug 2,8 m. Das bloss 50-55 cm starke Mauerwerk machte einen sehr unregelmässigen Eindruck (Abb. 10 und 11). Es bestand teils aus mächtigen, stark verwitterten Blöcken (Ostseite), teils aus kleineren, ordentlich gesetzten

Bruchsteinen. Die Nordmauer war durch spätere Eingriffe so stark gestört, dass sie nur noch als weissliche Mörtelspur nachgewiesen werden konnte. Der gleiche weissgelbe, feine, stark mehligte Mörtel wie im Mauerwerk Phase 3 fand sich auch in einem quadratischen Altarfundament von rund 1,1 m Seitenlänge. Dieses ziemlich genau im Zentrum des Chörleins liegende Fundament wurde von einem jüngeren Graben von 2 m Länge und 60 cm Breite durchschnitten. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um einen während der letzten Restaurierung angelegten Sondierschnitt. Der knappe Grabungsbericht Baumanns (siehe oben) erwähnt allerdings lediglich eine Sondierung im heutigen Chor. Es kann aber kein Zweifel daran bestehen, dass es sich um einen Eingriff aus jüngster Zeit handeln muss, fanden sich doch in der Einfüllung auch Schokoladen- und Zigarettenpapierchen. Wegen dieser Störung sind vom Altarfundament nur noch einige Steine auf der Südseite stehengeblieben. Auf der Nordseite zeigte sich der Altarsockel nur noch als feine Mörtelspur. Die Unterkante der Fundamente von Phase 3 lag bei 466,20 (Nord) beziehungsweise 466,40 m ü.M. (Süd). Die Abbruchhöhe betrug 466,70 m ü.M., wobei einige grössere Blöcke in ein Steinbett, das zur nächstjüngeren Phase gehört, integriert wurden.

*Phase 4 (Rechteckkirche mit Steinbett)*

Gegenüber Phase 3 wurden die Schiffsmauern um je eine Mauerstärke nach aussen verlegt. Die Südmauer

kam so in ihrem westlichen Teil wieder auf die alten Fundamente der Phase 1b zu liegen. Gleichzeitig hat man die beiden Längsmauern nach Osten bis auf die Höhe der Ostmauer des Chörleins Phase 3 verlängert. Die neue Ostmauer Phase 4 kam östlich des Chörleins 3 zu liegen.

Das neue, rechteckige Gebäude von zirka 12×7 m Ausmass entsprach im Grundriss bereits weitgehend dem heutigen Schiff. Die beiden Längsmauern lagen exakt unter den heutigen Mauern, hingegen waren die beiden Schmalseiten gegenüber heute leicht nach Nordosten verschoben. An der Nordostecke ragte die Aussenfront der Ostmauer 4 fast 30 cm über die heutige Mauer hinaus (Abb. 12). Dementsprechend sprang sie im Innern unter die spätere nördliche Chorschultermauer zurück. Ganz ähnlich war der Befund in der Nordwestecke. Hier ragte die Westmauer 4 rund 20 cm über die heutige Mauer hinaus in den Raum hinein und war an der Aussenseite entsprechend zurückversetzt (Abb. 13). Das Mauerwerk Phase 4 bestand im unteren Teil aus grossen Lese- und Bruchsteinen, im oberen aus mittelgrossen, quaderartigen, in braunen Mörtel versetzten Kalkbruchsteinen. Die Mauerstärke betrug rund 80 cm. Die Fundamentunterkanten von Phase 4 lagen auf der Nordseite bei 465,80 m ü.M., auf der Südseite zwischen 466,10 und 466,30 m ü.M. Die Abbruchhöhe variierte beträchtlich, schwankte sie doch zwischen 466,80 (Ostmauer) und 466,40 m ü.M. (Westmauer).

Der Innenraum dieser Kirche wurde von einem dichtgefügt Steinbett aus mittelgrossen Kalkbruchsteinen eingenommen (Abb. 14). Einige der grössten Blöcke der Chor-Ostmauer von Phase 3 wurden in das Steinbett miteinbezogen. Von Süden nach Norden wies es ein Gefälle von gut 20 cm auf. Im östlichen Teil zeigte sich eine Fuge von 15–20 cm Breite. Sie lag an jener Stelle, wo sich während Phase 3 die Chorschulter befunden hatte (Abb. 12). Die Fuge teilte den Innenraum der Kapelle ziemlich genau im Verhältnis von 2:1. In der Rinne muss ein Holzbalken gelegen haben. Seine Lager waren sowohl in der Süd- als auch in der Nordmauer sichtbar.

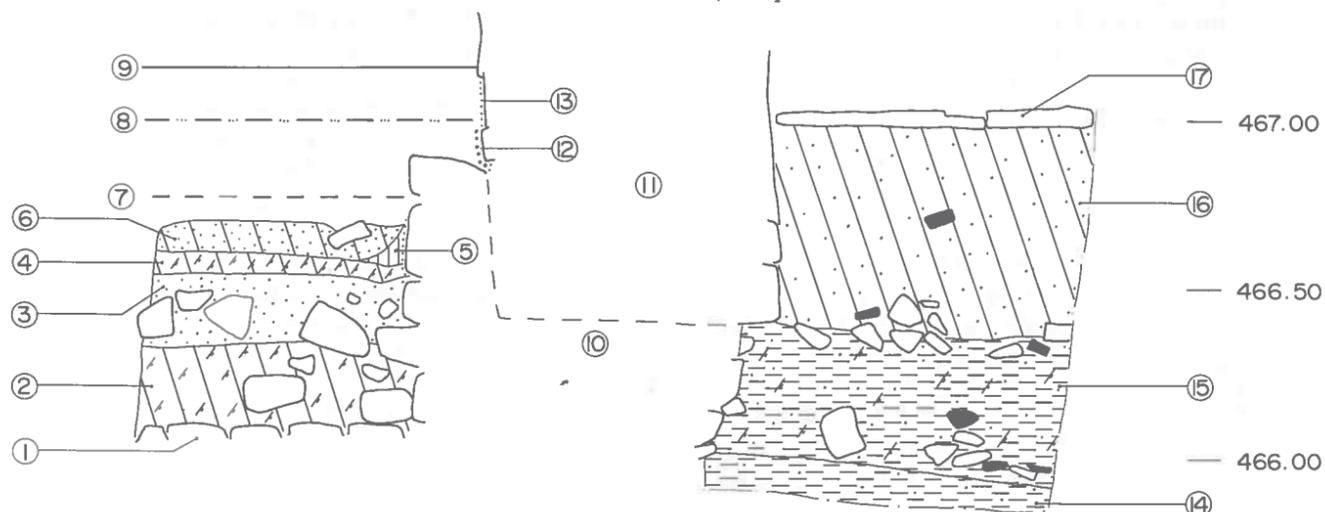


Abb. 13: Profil durch die Westmauer der Kapelle: 1 Westmauer Phase 1b; 2 Brandschutt; 3 Steinbett Phase 4; 4 Schutt mit Brandresten; 5 Gelber Mörtel (Bauschicht von Phase 5); 6 Bauschutt mit Tonplatten und bemaltem Verputz; 7 Ungefähres Bodenniveau Phase 5; 8 Bodenniveau Phase 6; 9 Bodenniveau vor der Restaurierung von 1980/1983; 10 Westmauer Phase 4; 11 Westmauer Phase 5; 12 Rot-schwarz bemaltes Verputz aus Phase 5; 13 Weisses Kalkverputz; 14 Hellbrauner Silt; 15 Grauer, sandiger Silt mit Holzkohle und römischen Ziegeln; 16 Bauschutt; 17 Sandsteinplatten.

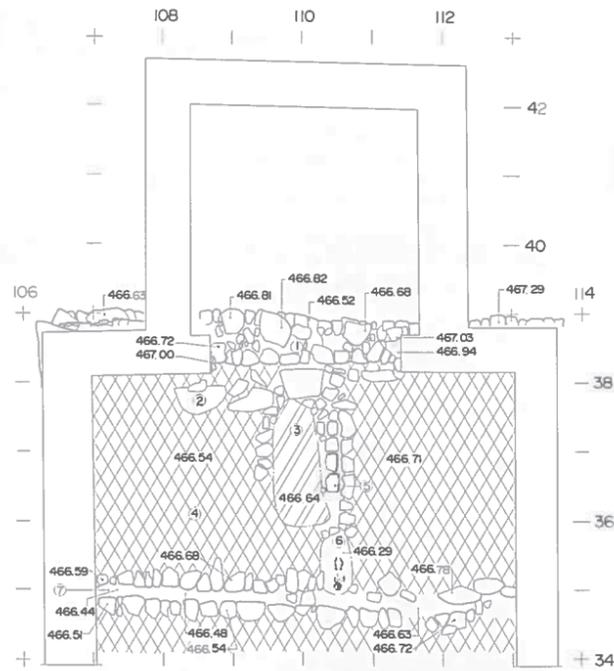


Abb. 12: 1 Ostmauer Phase 4; 2 Blöcke des Chorfundamentes Phase 3; 3 Sondierschnitt von 1947/1949; 4 Steinbett von Phase 4; 5 Altarsockel Phase 4; 6 Grab 1; 7 Fuge und Stufe im Steinbett.

Die kleinere, östliche Fläche des Steinbettes ist gegenüber dem Rest um etwa 10 cm erhöht. Beim zugehörigen Boden muss es sich um einen hellbraun-beigen Mörtel-estrich gehandelt haben. Spuren davon liessen sich auf dem ganzen Steinbett nachweisen, intakt war dieser Boden aber nirgends mehr. Leider ist das zu Phase 4 gehörende Altarfundament durch die bereits erwähnte Störung aus jüngster Zeit so stark beeinträchtigt worden, dass sein Grundriss nicht mehr mit letzter Sicherheit erschlossen werden kann. Indirekte Hinweise auf seine Grösse gaben die anstossenden Steine des Steinbettes und die Lage von Grab 1 (Abb. 12). Der Sockel dürfte zirka 1×1,5 m gemessen haben. Er lag über dem Altar von Phase 3, war aber etwa 40 cm nach Osten verschoben, entsprechend den Ostmauern der Phasen 3 und 4.



Abb. 14: Steinbett von Phase 4 (siehe auch Abb. 12).

#### Phase 5 (Kapelle mit Rechteckchor)

Gegenüber Phase 4 wurde die Kapelle nach Osten um einen etwa 4 m langen und 4,5 m breiten rechteckigen Choranbau vergrössert. Phase 5 stimmt somit – wenigstens im Grundriss – bereits mit der heutigen Kapelle überein. Das Mauerwerk des Chores bestand aus quaderartigen, mittelgrossen Bruchsteinen, die in einen sehr charakteristischen senfgelben Mörtel mit weissen Kalk-einschlüssen eingebunden sind. In der nördlichen Chormauer und südlich des Altarsockels war dieser Mörtel durch Hitzeinwirkung rötlich verfärbt. Die Unterkante des Chorfundamentes lag bei 466,60 m ü.M. Die Fundamente der Nord- und der Südmauer des Chores zogen beide deutlich an die Aussenfront der Ostmauer Phase 4 hinauf (Abb. 15). In der nördlichen Chorschultermauer



Abb. 15: Fuge zwischen Ostmauer 4 (links) und der Nordmauer des Chores von Phase 5 (rechts). Der in Phase 5 verwendete senfgelbe Mörtel mit den hellen Kalkeinschlüssen zieht über die abgebrochene Ostmauer von Phase 4 hinweg.

setzte das Mauerwerk mit dem senfgelben Mörtel bei einer Höhe von etwa 466,90 m ü.M. ein. Es ragte hier etwa 20 cm über die ältere Ostmauer 4 nach Westen vor. In der Nordwand des Schiffes tauchte der senfgelbe Mörtel ab 466,70 m ü.M. auf. Im mittleren und östlichen Teil der Nordmauer Phase 5 konnte eine Verputzschicht mit Resten roter und schwarzer Bemalung nachgewiesen werden. Die Unterkante dieses Verputzes lag bei 466,70 m ü.M., teilweise war sogar noch die leicht aufbordende Putztafel erhalten (Abb. 16). Identische Verputzreste liessen sich auch in der Nordwestecke des Schiffes nachweisen. Hier lag die Abbruchhöhe der Mauern von Phase 4 aber bei 466,90 m ü.M. Weil die beiden Westmauern der Phasen 4 und 5 nicht genau übereinander lagen (Abb. 13), ragte der stehengelassene Teil der älteren Mauer als kleiner, knapp 20 cm hoher und ebenso breiter Sockel in den jüngeren Kirchenraum hinein.

#### Phase 6 (Neubau von 1720)

Die heutige Kapelle entspricht in Grundriss und Volumen, nicht aber in der Ausstattung, dem partiellen Neubau von 1720/21 [7]. Der damalige Chronist des Klosters Mariastein, P. Vinzenz Acklin, hat einen vollständigen Baubeschrieb verfasst, so dass die archäologischen Befunde in den Hintergrund treten. Bodeneingriffe in späterer Zeit haben zudem bewirkt, dass von dieser Bauphase nur sehr wenige Zeugnisse im Boden erhalten geblieben sind. Von der Bodenkonstruktion zu Phase 6 ist lediglich noch die Chorschwelle vorhanden. Sie reichte jedoch aus, das Bodenniveau in Chor und Schiff festzulegen (Abb. 17). Die Schwelle bestand aus stark abgelaug-

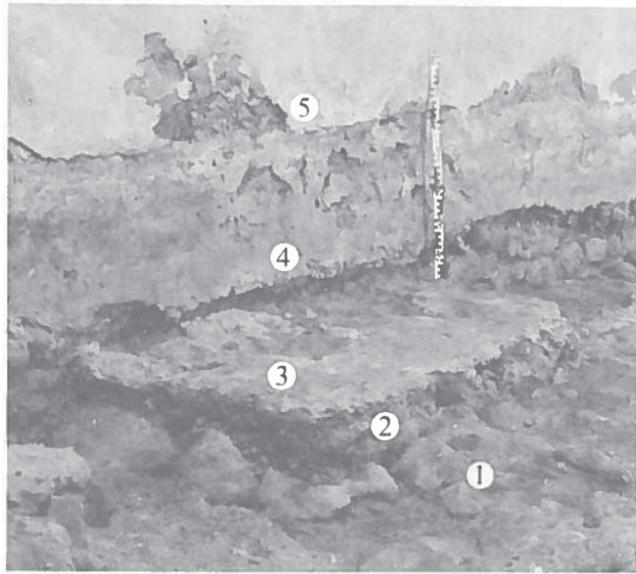


Abb. 16: Profilsöckel an der Nordwand des Schiffes: 1 Steinbett Phase 4; 2 Schutt mit Brandspuren; 3 Gelber Mörtel = Bauschicht von Phase 5; 4 Verputz von Phase 5, stellenweise mit rot-schwarzen Farbstreifen; 5 Verputz vor der Restaurierung von 1980/1983.

fenen roten Sandsteinquadern von zirka  $55 \times 30 \times 20$  cm Seitenlänge. Die mit Ziegelstücken unterlegten Quader lagen in einem Mörtelbett. Ihre Oberkante befand sich bei 467,10 m ü.M., das heisst, dass das barocke Chorniveau in etwa dem heutigen entsprochen hatte. An der Vorderseite der Sandsteinblöcke liess sich, in Form eines Negativabdruckes, auch das Schiffsniveau zu Phase 6 ablesen. Es muss bei 466,95 m ü.M., also eine Stufe tiefer als im Chor gelegen haben. Dasselbe Bodenniveau zeigte sich als Schmutzkante auch auf der Innenseite der grossen, zerbrochenen Türschwelle (Abb. 18). Hingegen konnten die von Acklin erwähnten und abgebildeten Seitenaltäre im Boden nicht nachgewiesen werden.

#### Gräber (Abb. 5)

Im Gegensatz zu vielen anderen Kirchen und Kapellen fanden sich in der Johanneskapelle nur wenige Bestattungen.

**Grab 1:** Geostetes Kleinkindergrab direkt vor der Südwestecke des Altarfundamentes der Phasen 3 und 4. Da Säuglingsgräber in der Umgebung von Altären recht häufig sind, dürfte Grab 1 zu den Phasen 3 oder 4 gehören. Durch das Grab wird aber auch das zu Phase 4 gehörende Steinbett gestört. Damit kann Grab 1 eindeutig Phase 4 zugewiesen werden.

**Gräber 2 und 3 (Abb. 19):** Geostete Doppelbestattung eines Kindes und eines Erwachsenen in der Südostecke des Schiffes. Das Erwachsenenskelett ist am Schädel und an den Unterschenkeln, das Kinderskelett am Schädel durch unsorgfältige Ausgrabungsweise beschädigt. Das Kind (Grab 2) liegt mit dem Kopf auf der Brust des Erwachsenen. Die Füsse des Kindes dürften in der Kniegegend des Erwachsenen gelegen haben. Die Datierungsfrage ist hier nicht so einfach zu beantworten wie bei Grab 1. Die Doppelbestattung liegt aber so nahe an der



Abb. 17 und 18: An den Sandsteinquadern der Chorschwelle (oben) und an der Innenseite der Türschwelle (unten) liess sich das Bodenniveau von Phase 6 als deutliche Schmutzkante ablesen.



Innenfront der Südmauer des Schiffes, dass man annehmen muss, diese habe zur Zeit der Grablegung bereits bestanden. Die Bestattung wäre also frühestens in Phase 4 möglich. Das zugehörige Steinbett wies in der Südostecke einige Unregelmässigkeiten auf. Diese wurden aber während der Ausgrabung nicht als von einem Grab herrührend erkannt. Der Lage nach könnte das Doppelgrab aber auch mit dem südlichen Seitenaltar von Phase 6 in Zusammenhang stehen.

**Grab 4:** Geostetes Kleinkindergrab in der Südwestecke der Kapelle. Das Grab ist in die Mauerfüllung der Südmauern der Phasen 2 und 3 hineingegraben, datiert also in Phase 4 oder jünger.



Abb. 19: Gräber 2 und 3: Geostete Doppelbestattung eines Kindes und eines Erwachsenen in der Südostecke des Schiffes.

#### Schichtverhältnisse (Abb. 13)

Wie bereits eingangs erwähnt, wurden angesichts der kleinen Grabungsfläche keine Profilstege stehengelassen. Im nachhinein muss aber festgestellt werden, dass mindestens ein durchgehendes Querprofil doch von einigem Nutzen gewesen wäre. Aus den Flächenplänen, Detailprofilen, Störungen und Sondierungen lassen sich die Schichtverhältnisse aber in grossen Zügen rekonstruieren. Das stratigrafisch uninteressante Chörlein lassen wir hier ausser Betracht.

Das umliegende Gelände fällt von Süden nach Norden leicht ab. Entsprechende Neigung wies das zu Phase 4 gehörende Steinbett auf. Frühestens in Phase 5, vielleicht aber auch erst später, wurde der Kapellenboden ausnivelliert. Dies hatte zur Folge, dass entlang der Nordmauer Schichten angetroffen wurden, die im mittleren und südlichen Teil der Kapelle ausgeräumt worden waren. Dies traf etwa zu für die lockere Bauschuttschicht, die direkt unter der modernen Bodenkonstruktion lag. Sie enthielt viele Tonplattenfragmente und bemalte Verputzbrocken (Abb. 22). Identischer bemalter Verputz fand sich an der Nordwand noch in situ (Abb. 16). Er wurde von uns Phase 5 zugewiesen. Die Schuttschicht muss demnach mit dem Abbruch von Phase 5 und dem partiellen Neubau von 1720/21 (Phase 6) in Zusammenhang stehen.

Ebenfalls nur entlang der Nordmauer konnte eine dünne, gelbe, sandig-mörtelige Schicht festgestellt werden, die unter dem Bauschutt lag. Im Profilsöckel in der Nordwestecke zeigte sich, dass dieses dünne Schichtchen zur Mauer hin am dicksten war, dann aber rasch auskeilte (Abb. 13, 16). Lage, Verlauf und Zusammensetzung lassen keinen Zweifel daran, dass es sich dabei um die Bauschicht von Phase 5 handelte.

Darunter folgte eine maximal 5 cm starke, dunkelgraue, humöse Schicht, die mit Holzkohle und Aschespuren durchsetzt war. Sie konnte im ganzen Schiff nachgewiesen werden. Ihre Oberkante lag im südlichen Teil bei 466,75, im nördlichen um 466,60 m ü.M. Die Schicht steht sicher mit der Zerstörung von Phase 4 in Zusammenhang. Die darin enthaltenen Brandreste deuten auf eine Feuersbrunst hin. Unmittelbar darunter lag das bereits mehrfach erwähnte Steinbett zu Phase 4. Es war gegen 20 cm mächtig. Seine Oberkante lag im Süden bei etwa 466,70, im Norden bei 466,50 m ü.M. Auf seiner Oberfläche fanden sich stellenweise Reste eines Mörtel-Estrichs.

Unterhalb des Steinbettes hält es schwer, die Schichten einzelnen Phasen zuzuweisen, denn beim Einbringen der Steinpackung sind alle Reste älterer Bodenkonstruktionen ausgeräumt worden. Direkt unter dem Steinbett lag wiederum eine dunkle, humöse Brandschuttschicht mit vielen Bruchsteinen. Sie war rund 20 cm stark. Neben mittelalterlichen Funden enthielt sie auch zahlreiche römische Leistenziegelfragmente und etwas römische Keramik. Am ehesten ist diese Schicht als Planie im Anschluss an die Zerstörung der Kapelle Phase 3 zu deuten. Man wird wohl wieder eine Brandkatastrophe annehmen müssen.

Von der genannten Schicht im flächigen Abtrag nicht eindeutig zu trennen war der darunterliegende graue, humös-siltige Horizont, der seinerseits sukzessive in den natürlichen tonigen Silt überging. Die Unterkante der tiefsten Kulturschicht, die fast ausschliesslich römische Funde enthielt, lag bei 466,00 m ü.M. Die gleiche Schicht konnte, auf entsprechendem Niveau, auch in einem Sondierschnitt ausserhalb der Kapelle festgestellt werden (Abb. 13). Sie dürfte mit einem nicht näher bekannten römischen Gebäude in Verbindung stehen.

#### Funde

##### Fundkomplexe

Wie bereits erwähnt, sind die Funde lediglich nach Abstichen getrennt worden. In der Fläche ist keine weitere Gliederung nach Grabungssektoren oder gar Quadratmetern vorgenommen worden. Da ein Abstich in der Regel einer Schicht entsprach, ergab sich immerhin eine schichtenweise Trennung der Funde. Den Schichten entsprechend haben wir fünf Fundkomplexe unterschieden:

**Fundkomplex 1:** Bauschutt von 1720/21. Enthielt Wandverputz von Phase 5, 1 Ofenkachelfragment, 1 Eisenstift, einige Glas- und Keramikscherben. Soweit die Funde datierbar sind, gehören sie alle ins späte Mittelalter oder in die frühe Neuzeit, also ungefähr ins 14.-17. Jahrhundert.

**Fundkomplex 2:** Destruktionsschicht von Phase 4. Fundleer.

**Fundkomplex 3:** Steinbett zu Phase 4. Enthielt als einzigen Fund einen Messergriff aus Knochen. Datierung unklar.

**Fundkomplex 4:** Brandschutt unter dem Steinbett. Enthielt römische Leistenziegelfragmente, etwas römische und mittelalterliche Keramik, einige Glasscherben und Eisenstücke, ein Webrettchen und eine karolingische Silbermünze.

**Fundkomplex 5:** Humöser Silt bis in den gewachsenen Boden. Enthielt römische und mittelalterliche Keramik, eine Glasscherbe, einige Eisenstücke, Leistenziegelfragmente, Brocken von Ziegelschrotmörtel.

Die Aufzählung zeigt, dass nur wenige Kleinfunde zum Vorschein kamen. Deutlich wird aber auch, dass die Fundkomplexe Material aus den verschiedensten Epochen enthielten. Durch die wiederholte Bautätigkeit am gleichen Ort sind die Schichten stark durchmischt worden. Eine gewisse Grenze bildete das Steinbett von Phase 4. Darüber gab es keine römischen Funde mehr, und darunter nur noch vereinzelt spätmittelalterliche Objekte, die durch Störungen in die tieferen Schichten gelangen konnten. Die Anzahl der römischen Funde nahm nach unten zu.

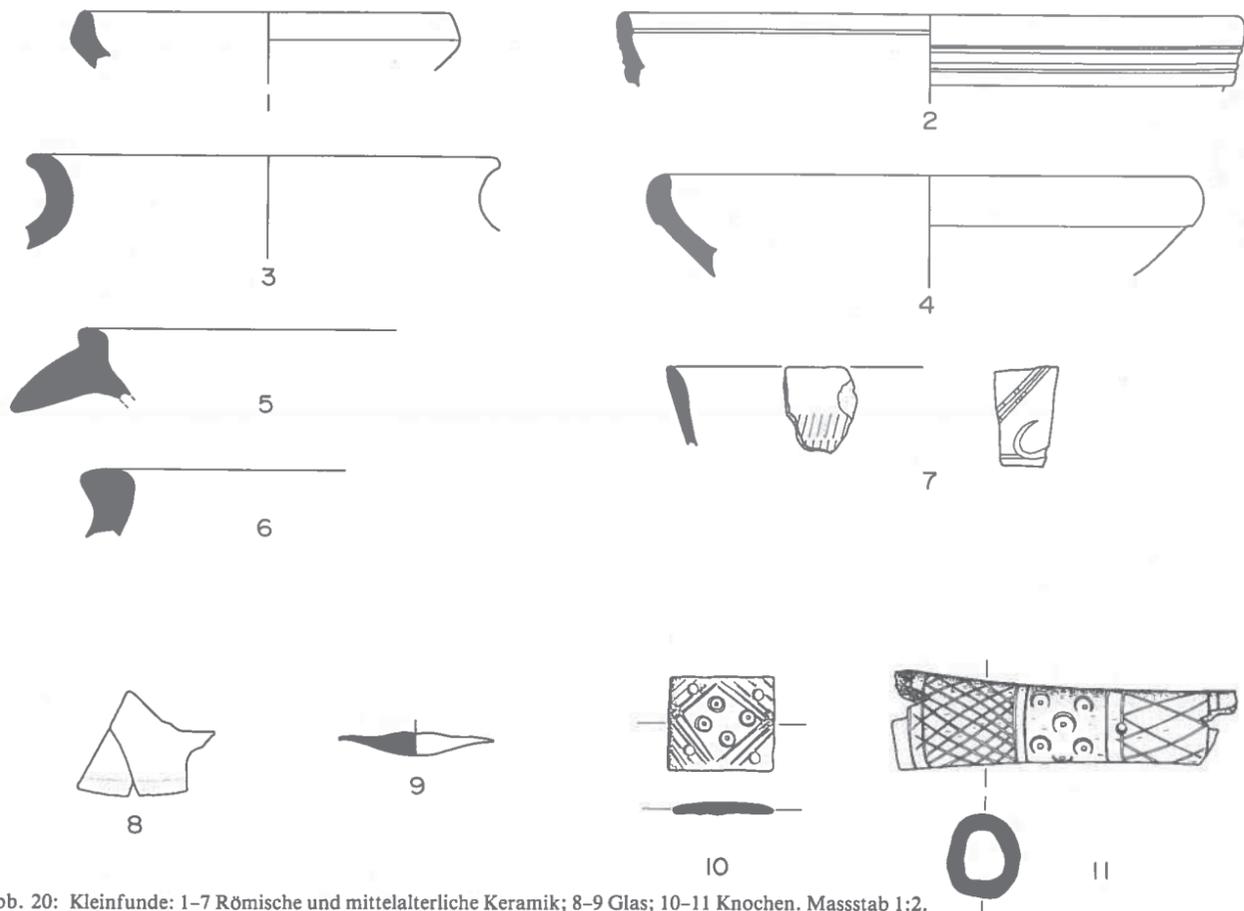


Abb. 20: Kleinfunde: 1-7 Römische und mittelalterliche Keramik; 8-9 Glas; 10-11 Knochen. Massstab 1:2.

#### Fundverzeichnis

Abkürzungen: RS = Randscherbe  
BS = Bodenscherbe  
WS = Wandscherbe  
FK = Fundkomplex  
Rdm = Raddurchmesser  
Koord. = Grabungskordinaten.

**Keramik:** Von den 43 Keramikfragmenten sind 23, also etwas mehr als die Hälfte, römerzeitlich, der Rest ist mittelalterlich oder gar neuzeitlich.

Das Verhältnis von mittelalterlicher zu römischer Keramik betrug in Fundkomplex 4 9:5, in Fundkomplex 5 hingegen 8:17. Nur sehr wenige Scherben liessen sich genauer datieren.

RS einer Lampe mit eingezogenem Rand. Feiner, hartgebrannter weisser Ton, Innenfläche grün glasiert. 15.-16. Jh. [8]. FK 1, Inv. 59/12/1 (Abb. 20, 1).

3 WS aus dunkelgrauem bzw. rotem hartgebranntem Ton. Mittelalter. FK 1, Inv. 59/12/2-3.

RS eines Terra sigillata Tellers Dr. 15/17, Überzug matt, rötlich-braun. Claudisch [9]. FK 5, Koord. 111/35. Inv. 59/12/4 (Abb. 20, 2).

6 WS (zusammenpassend) aus sandgemagertem, hartgebranntem Ton. Mittelalter. FK 5, Koord. 111/33, 5. Inv. 59/12/5.

RS mit ausladendem Rand. Dunkelgrauer, hartgebrannter Ton. Mittelalter. FK 4. Inv. 59/12/6 (Abb. 20, 3).

Stark bestossene WS einer TS-Schüssel Dr. 37 aus fleisch-ockerfarbenerm Ton. 2.-3. Jh. FK 4. Inv. 59/12/7.

RS eines Tellers mit einwärts gebogenem Rand [10]. Heller, feiner Ton. 2.-3. Jh. FK 4. Inv. 59/12/8 (Abb. 20, 4).

BS mit schwachem Standring. Hellgrauer feiner Ton mit einzelnen groben Einschlüssen. Römisch. FK 4. Inv. 59/12/9.

Fragment eines scharf profilierten vierfarbigen Henkels. Hartgebrannter, hellroter Ton. Wahrscheinlich Mittelalter. FK 4. Inv. 59/12/10.

RS einer Schüssel mit Horizontalrand und kleiner Randleiste. Feiner,

rötlicher Ton. 1.-2. Jh. [11]. FK 4. Inv. 59/12/11 (Abb. 20, 5).

2 BS (zusammenpassend). Feiner, beige-grauer Ton, innen gelbbraune Glasur. Mittelalter/Neuzeit. FK 4. Inv. 59/12/12.

3 WS aus hartgebranntem, rötlichem Ton, innen braungelbe Glasur. Mittelalter/Neuzeit. Inv. 59/12/13.

WS aus graubraunem, feinem Ton, aussen parallele Rillen. Römisch. FK 4. Inv. 59/12/14.

2 WS aus braungrauem, hartgebranntem Ton. Mittelalter. FK 4. Inv. 59/12/15.

WS aus hartgebranntem, rötlichem Ton. Mittelalter. FK 4. Inv. 59/12/16.

7 WS eines Gefässes aus hellem, feinem Ton. Römisch. FK 4/5. Inv. 59/12/17.

3 WS aus feinem Ton mit einzelnen groben Einschlüssen. Römisch. FK 4/5. Inv. 59/12/18.

WS aus hellgrauem, feinem Ton, innen schwarzer Überzug. Römisch. FK 5. Inv. 59/12/19.

RS eines Topfes mit dickem nach aussen gebogenem Rand. Dunkelgrauer, grob gemagertem Ton. Römisch [12]. FK 5. Inv. 59/12/20 (Abb. 20, 6).

WS aus grauem, sandgemagertem Ton, innen getrept. Römisch. FK 5. Inv. 59/12/21.

WS aus hellrotem, feinem Ton. Römisch. FK 5. Inv. 59/12/22.

2 WS aus hellgrauem, hartgebranntem Ton. Mittelalter. FK 5. Inv. 59/12/23.

4 WS aus feinem, glimmerhaltigem, hartgebranntem Ton. Mittelalter. FK 5. Inv. 59/12/24-25.

1 RS und 2 WS von feinen Bechern aus rötlichem bzw. beigem, feinem Ton mit schwarzem Überzug. Rillen- bzw. Barbotinedekor. 2. Jh. [13]. FK 5. Inv. 59/12/26 (Abb. 20, 7).

**Glas:** Von den wenigen Glasscherben (17) gehörte die Mehrzahl (13) zu Fenstergläsern. Es lagen einerseits Fragmente von Butzenscheiben aus hellgrünem Glas, andererseits Teile von gelbgrünen Flachglasplatten vor. Bei einigen Stücken war am Rand noch die von der Bleirutenfassung herrührende Trübung sichtbar. Beide Fensterglaskarten sind in



Abb. 21: Silbermünze aus dem Brandschutt unter dem Steinbett von Phase 4. Massstab 1:1.



Abb. 22: Wandmalereireste aus der Schuttschicht über dem Steinbett.

ausgehende Mittelalter und die frühe Neuzeit zu datieren, wobei das Flachglas allgemein als die jüngere Erscheinung gilt [14].

An Geschirrgläsern liegen drei Randfragmente vom gleichen Gefäss und eine Bodenscherbe vor. Die Gefässform ist in beiden Fällen nicht eindeutig zu bestimmen. Die Bodenscherbe ist sicher römisch, während für die Randscherben aufgrund der Fundlage eher eine mittelalterliche bis neuzeitliche Datierung anzunehmen ist.

3 RS mit leicht verdicktem und wenig nach aussen gebogenem Rand. Grünlichgrauer, trübes Glas. Wahrscheinlich Mittelalter/Neuzeit. FK 1. Inv. 59/12/27.

5 Fensterglasscherben unterschiedlicher Grösse, zum Teil mit den alten Schnittkanten und Randtrübungen von Bleifassungen. Gelbes, fleckiges Glas. 16.-17. Jh. FK 1. Inv. 59/12/28.

2 Scherben einer Butzenscheibe (zusammenpassend) mit Randtrübung der Bleifassung. Weissliches, durchsichtiges Glas. 14.-16. Jh. FK 1. Inv. 59/12/29 (Abb. 20, 8).

6 Scherben von Butzenscheiben. Glas zum Teil stark verwittert. 14.-16. Jh. FK 1 + FK 4. Inv. 59/12/30-31.

Fensterglasscherbe aus gelbem, trübem Glas. 16.-17. Jh. FK 4. Inv. 59/12/32.

BS eines rundbodigen Gefässes aus bläulichem, durchsichtigem Glas. Römisch. FK 5. Inv. 59/12/33 (Abb. 20, 9).

**Metall:** Der wichtigste Metallfund, gleichzeitig der bedeutendste Kleinfund überhaupt, ist die bereits publizierte karolingische Silbermünze [6]. Es kamen noch einige weitere, allerdings nicht allzu aussagekräftige Metallobjekte zum Vorschein. Die meisten Eisenfunde dürften, sofern sie überhaupt datierbar sind, mittelalterlich sein.

Silbermünze, Strassburg, König Karl der Einfältige und Bischof Godfried, Pfennig, 913. Vorderseite: + KAROLUS PIUS REX Kreuz, Rückseite: G/ARGENTI/NA CIVIT/D, 1,68 g. FK 4. Inv. 59/12/49 (Abb. 21).

Vierkantiger an beiden Enden zugespitzter Stab aus Eisen. FK 1. Inv. 59/12/34.

Schlüssel aus Eisen, ringförmiger Griff mit ovalem Querschnitt. Mittelalter [16]. FK 4. Inv. 59/12/35.

Ringförmige Schnalle mit Dorn aus Eisen. 13.-14. Jh. [17]. FK 4. Inv. 59/12/36.

Schlossriegel aus Eisen. Mittelalter [18]. FK 4. Inv. 59/12/37.

Grosses, flaches Eisenstück. FK 4. Inv. 59/12/38.

3 Nägel mit vierkantigem Schaft. FK 4. Inv. 59/12/39.

Fragment eines Eisenbeschlags. FK 5. Inv. 59/12/40.

Kettenglied mit Ringenden aus Eisen. FK 5. Inv. 59/12/41.

Nagel mit vierkantigem Schaft. FK 5. Inv. 59/12/42.

Fragment eines Eisenstabes. FK 5. Inv. 59/12/43.

**Knochen:** Es liegen nur zwei Knochenfunde vor, ein Messergriff und ein Webrettchen. Beide sind mit eingeritzten Kreisaugen und Rautenmustern verziert. Webrettchen sind bekannt aus frühmittelalterlichen und karolingischen Grubenhäusern [19]. Der Messergriff hingegen kann nicht ohne weiteres datiert werden. Vergleichbare Stücke sind nämlich sowohl aus der Spätantike [20] als auch aus dem Hochmittelalter [21] bekannt.

Kleines rechteckiges Knochenplättchen (Webrettchen) mit Durchbohrungen in allen vier Ecken. Verzierungen: vier übereckstehende Kreisaugen in einem ebenfalls übereckstehenden Rhombus aus Strichbündeln. Frühmittelalter/Karolingisch. FK 4, Koord. 111/36,5, Höhe 466,35. Inv. 59/12/44 (Abb. 20, 10).

Messergriff aus einem Röhrenknochen von Schaf/Ziege. Drei Zierzonen, die durch umlaufende Rillen voneinander getrennt sind: 1. Gittermuster aus kleinen unregelmässigen Rhomben. 2. Kreisaugen. 3. Gittermuster aus grossen Rhomben. Spätantike - Mittelalter. FK 3, Koord. 110,5/37,5, Höhe 466,50. Inv. 59/12/45 (Abb. 20, 11).

**Ofenkacheln, Baukeramik, Verputz:** Die einzige Ofenkachel, eine Blattkachel mit Waffelmuster, ist in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts oder jünger zu datieren [22]. Die zahlreichen Tonplattenfragmente aus der obersten Schuttschicht (1. Abstich) wurden nicht aufbewahrt, ebensowenig die meisten Leistenziegelstücke und Ziegelschrotbrocken, die ab dem 4. Abstich auftauchten. Von ihnen werden einige Belegexemplare aufbewahrt. Die bemalten Verputzstücke wurden alle im 1. Abstich entlang der Nordmauer gefunden. Auch davon wurde nur eine repräsentative Auswahl aufbewahrt.

Fragment einer Blattkachel mit Waffelmuster. Sichtfläche grün glasiert mit weisser Engobeunterlage. 16. Jh. FK 1. Inv. 59/12/46.

4 Leistenziegelfragmente, eines davon mit Wischzeichen. Römisch. FK 5. Inv. 59/12/47.

Leisten- und Hohlziegelfragment, beide stark verrundet. Römisch. Lesefunde zirka 30 m westlich der Kapelle. Inv. 59/12/50.

Ziegelschrotmörtel mit Abdrücken von Leistenziegeln. Römisch. FK 5. Inv. 59/12/48.

9 Wandmalereifragmente, schwarze Linien auf hellem Grund. Mittelalter, FK 1. Inv. 59/12/51 (Abb. 22).

13 Wandmalereifragmente, rote Farbe auf hellem Grund. Mittelalter, FK 1. Inv. 59/12/52.

2 zusammenpassende Wandmalereifragmente, grüne Farbe auf hellem Grund. Mittelalter. FK 1. Inv. 59/12/53.

2 Wandmalereifragmente, rote und grüne Farbe auf hellem Grund. Mittelalter. FK 1. Inv. 59/12/54.

2 Wandmalereifragmente, rote, grüne und gelbe Farbe auf hellem Grund. Mittelalter, FK 1. Inv. 59/12/55.

## Die Ausgrabungen von 1983

### Grabungsverlauf und Grabungsmethode

Im Zuge der Gesamtrenovation der Johanneskapelle wurde im Sommer 1983 auch die Umgebung neu gestaltet. So wurde unter anderem von der Römerstrasse (moderner Strassenname) her ein neuer Zugangsweg zur Kapelle angelegt. Beim Bau dieses Weges wurde an verschiedenen Stellen Mauerwerk angeschnitten. Leider erhielt die Kantonsarchäologie davon erst Kenntnis, als alles bereits wieder zugedeckt war. Nachträglich konnten in den Erdhaufen noch Leistenziegel und Mauersteine beobachtet werden. Da vorgesehen war, an der Römerstrasse beidseitig des neuen Weges einige Parkplätze zu erstellen, drängte sich zur Verhütung weiteren Schadens eine zusätzliche archäologische Intervention auf.

Vom 28. Juli bis 11. August 1983 legte die Kantonsarchäologie auf dem Areal des zukünftigen Parkplatzes zwei Sondierschnitte an, die Aufschluss über das weitere Vorgehen geben sollten. In beiden Schnitten kamen bereits 30 cm unter der Oberfläche Mauerzüge zum Vorschein (Abb. 23 und 24). Daraufhin wurde beschlossen, so rasch wie möglich eine Flächengrabung durchzuführen. Diese fand in zwei Etappen vom 5. bis 16. September beziehungsweise vom 12. bis 25. Oktober 1983 statt und stand unter der örtlichen Leitung von G. Bernardi. Die bei der Kapellengrabung von 1980 gesetzten Fixpunkte hatten die Restaurierungsarbeiten nicht überstanden, so dass ein neues Vermessungsnetz gelegt werden musste. Als Ausgangspunkte dienten die beiden westlichen Grenzsteine der Parzellen 3158 und 3167 an der Römerstrasse. Schon die Sondierungen hatten gezeigt, dass keine archäologischen Schichten mehr zu erwarten waren und dass die Mauerfundamente direkt im gewachsenen Boden steckten. So wurden in der ersten Etappe die beiden Grabungsflächen – dazwischen blieb

der neue Fussweg als Profilsteg stehen – bis auf den gewachsenen Boden abgetieft. In der zweiten Etappe wurden die zutagegetretenen Befunde sauber freigelegt und anschliessend fotografisch und zeichnerisch festgehalten. Wo es nötig erschien, wurden abschliessend noch kleine zusätzliche Profilschnitte angelegt.

### Befunde

Von den sechs Mauerzügen, die festgestellt wurden, waren vier (Mauern a–d) miteinander im Verband, während die beiden anderen (Mauern e und f) zu einem späteren Zeitpunkt angefügt worden sind (Abb. 25). Die Mauern a–d bildeten ein sehr regelmässiges Rechteck von 10,5 × 8,8 m Aussenmass, die lichte Weite betrug 8,9 × 7,3 m. Die Mauern bestanden aus einem etwa 80 cm breiten und 60–70 cm hohen Fundamentsockel aus Bruch- und Lesesteinen unterschiedlichster Grösse, die mehr oder weniger lagenhaft in die Mauergrube geschichtet worden waren. Darüber folgten zwei Steinlagen, die beide in einem Bett aus gelbem, sandigem Mörtel lagen (Abb. 27). Dieser Teil des Mauerwerks war rund 70 cm breit und sehr sauber gefügt. Die Fronten bildeten Lese- oder Bruchsteine, die mit der flachen Seite nach aussen verlegt wurden. Der Mauerkerne wurde mit kleineren Steinen eingefüllt. Das 60 cm breite aufgehende Mauerwerk war von gleicher Machart. Reste davon fanden sich nur noch in den südlichen Teilen der West- (Mauer c) und Ostmauer (Mauer a) sowie in der Südmauer (Mauer d), von der allerdings nur ein ganz kleines Stück freigelegt worden ist. Gegen Süden, also hangaufwärts, war das Mauerwerk ganz allgemein besser erhalten als im nördlichen Teil der Grabung, wo es stärker der Erosion ausgesetzt und vielleicht stellenweise auch von der heutigen Strasse beeinträchtigt war. Der von den Mauern a–d gebildete rechteckige Raum war im Innern nicht weiter unterteilt, zumindest liessen



Abb. 23 und 24: Die beiden Sondierschnitte auf dem Areal des geplanten Parkplatzes.

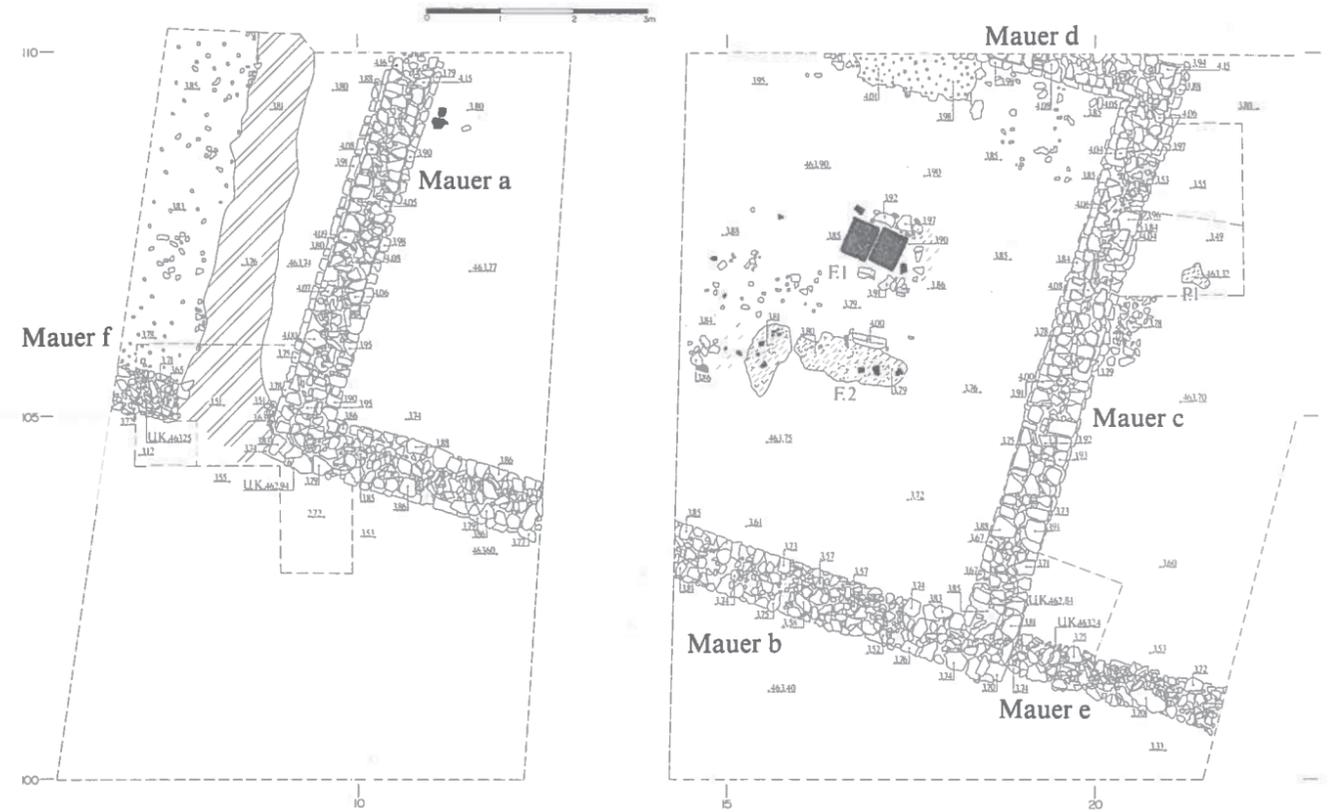


Abb. 25: Gesamtplan der Ausgrabung auf dem Parkplatzareal. Massstab 1:100.

sich keine Spuren einer Raumteilung nachweisen, ebensowenig wie Reste eines Bodenbelages. Hingegen fanden sich im westlichen Teil des Raumes eine Herd- und eine Feuerstelle.

Die Herdstelle bestand aus zwei Leistenziegeln, die Unterseite nach oben, nebeneinander gelegt worden waren (Abb. 26). Einer der Ziegel war stark verbrannt und auf drei Seiten eingefasst von Steinen, die zum Teil ebenfalls deutliche Spuren von Hitzeeinwirkung zeigten. Der zweite, unverbrannte Ziegel diente lediglich als Vorlageplatte der Herdstelle. Ein Schnitt durch den Herd zeigte, dass an der gleichen Stelle ursprünglich bloss eine rund 30 cm tiefe Feuergrube bestanden hatte. Eine zweite Feuergrube befand sich knapp einen Meter nörd-

lich der Herdstelle. Auch sie war rund 30 cm tief. Auf der Südseite war sie durch einen stark verbrannten Sandsteinblock begrenzt (Abb. 26).

An die beiden Ecken der Nordmauer sind zwei in der gleichen Flucht verlaufende Mauern (Mauern e und f) angefügt worden. Beide sind nur auf einer Länge von 2–3 m erfasst worden, sie führen aber sicher nach Osten und Westen über unsere Grabungsfläche hinaus. Die nach Osten laufende Mauer f ist durch einen rund 1 m breiten modernen Leitungsgraben gestört, so dass von ihrem Anschluss an die Nordmauer nur noch einige wenige Steine übriggeblieben sind (Abb. 25 und 28).

Die Mauern e und f waren von identischer Machart, unterschieden sich aber sehr stark von den Mauern a–d.

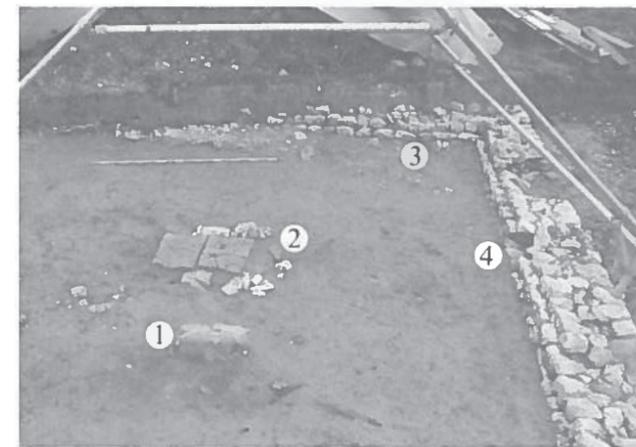


Abb. 26: Innenraum des Gebäudes: 1 Feuerstelle mit Sandsteinblock; 2 Herdstelle aus Leistenziegeln; 3 Südmauer (Mauer d); 4 Westmauer (Mauer c).



Abb. 27: Ansicht der Westmauer (Mauer c) und der später angefügten Mauer e.

Sie waren viel unregelmässiger und unsorgfältiger konstruiert. Ihre Breite betrug lediglich 60 cm, und sie waren etwa 35 cm weniger stark in den Boden eingetieft als die Mauern a–d. Sie bestanden aus Kalkbruchsteinen unterschiedlichster Grösse, die in wahllosem Durcheinander in die Fundamentgrube geschüttet worden waren (Abb. 27).

Ungefähr bei den Grabungskoordinaten 21,5/107 kam eine dunkle Bodenverfärbung von unregelmässiger Form zum Vorschein. Ein Profilschnitt zeigte, dass es sich um eine Grube von knapp einem Meter Tiefe handelte. Zuerst glaubten wir, sie als Pfostenloch deuten zu können. Wegen ihrer sowohl im Plan als auch im Profil sehr unregelmässigen Form wird man aber eher an eine grosse Baumwurzel denken müssen. Die Westmauer (Mauer c) war im Bereich des vermeintlichen Pfosten-

loches modern gestört. Umfang und Tiefe der Störung könnten ohne weiteres vom Ausgraben eines Baumstrunkes herrühren. Weitere moderne Störungen wurden im Nordteil der Mauer c und im westlichen Teil der Nordmauer b festgestellt. Hier kam unter anderem eine Fahrradplakette aus dem Jahre 1947 zum Vorschein (siehe unten)!

### Funde

Ausser einigen Leistenziegelfragmenten, wenigen römischen Keramikscherben und einer spätmittelalterlichen oder neuzeitlichen Bronzeschnalle kamen keine Funde zum Vorschein (Inv. Nr. 59/5/1–6).

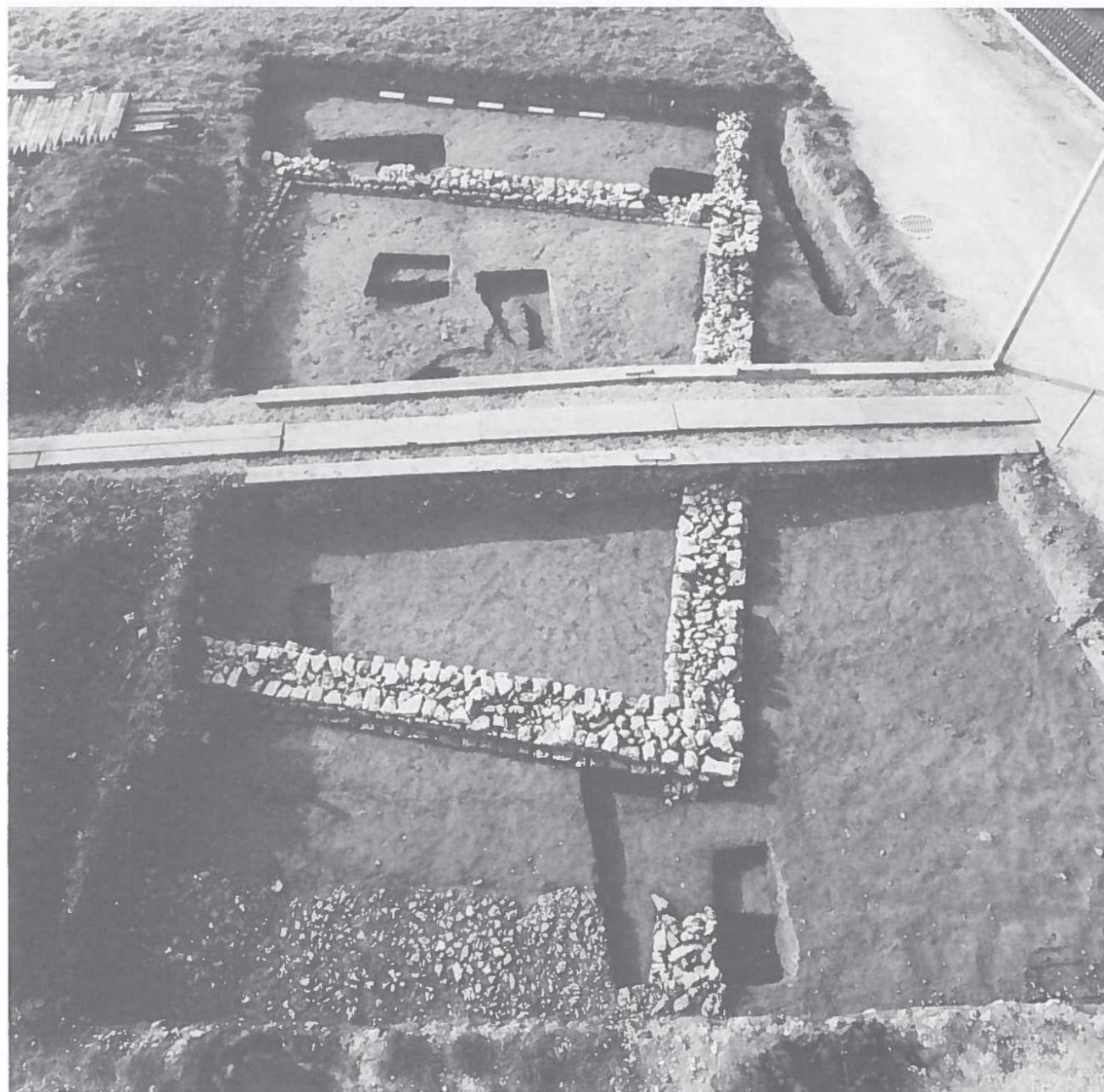


Abb. 28: Übersichtsaufnahme des römischen Gebäudes beim Parkplatz nördlich der Kapelle.

## Auswertung

### Zur Geschichte der Johanneskapelle (Abb. 31)

Die Funde aus den untersten Schichten der Kapelle, insbesondere die zahlreichen Ziegelstücke und Mörtelbrocken, weisen auf ein römerzeitliches Gebäude hin, das in der Nähe gestanden haben muss. Die meisten Ziegel- und Mörtelfragmente waren scharfkantig und nur wenig bestossen. Sie sind also kaum über grössere Distanzen verlagert worden, so dass anzunehmen ist, das römische Gebäude habe sich am gleichen Ort befunden wie die spätere Kapelle. Zu diesem römischen Bau dürften die beiden Fundamentgruben (Phase 1a) gehört haben, die in der Kapelle nachgewiesen werden konnten. Bei den aufgefundenen Mörtelbrocken handelte es sich ausschliesslich um sogenannten Ziegelschrot- oder Wassermörtel, wie er vor allem beim Bau von Badeanlagen verwendet wurde. Aus den beiden Fundamentgruben allein lässt sich aber kein Grundriss ergänzen.

Dass die Johanneskapelle im Bereiche eines römischen Gutshofes liegt, ist schon seit längerer Zeit bekannt. 1947 und 1949 hat E. Baumann etwa 120 m westlich der Kapelle einen Mauerzug festgestellt, der ungefähr parallel zum Hutmattweg verlief [23] (Abb. 29 und 30). Die Mauer konnte auf über 90 m Länge verfolgt werden, ohne dass gegen Süden ihr Ende erreicht worden wäre. Etwa 20 m nördlich der Kreuzung von Hutmattweg und Römerstrasse bog die Mauer nach Osten ab (Abb. 2). E. Baumann schreibt: «Bei der Verfolgung dieser Mauer zeigte sich, dass sie auf über 100 m genau in Nordsüdrichtung und rechtwinklig dazu mindestens in der gleichen Ausdehnung von Westen nach Osten verläuft» [24]. Nach den Planunterlagen von 1947/1949 ist der Ost-West-Verlauf der Mauer aber lediglich für rund 10 m gesichert.

Bei der Grabung von 1983 hat die Kantonsarchäologie an der Römerstrasse ein kleines Nebengebäude dieses

Gutshofes freigelegt. Die beiden Mauern (Mauern e und f), die später an die Nordmauer dieses Gebäudes angeschoben wurden, bildeten vermutlich zusammen mit den eben erwähnten, von E. Baumann festgestellten Mauerspuren die nördliche Abschlussmauer des Gutshofareals. Vielleicht hat Baumann die Mauer ja auch tatsächlich noch weiter östlich angeschnitten, als auf dem Plan eingezeichnet ist. Man erinnert sich an die moderne Störung in der Nordmauer (Mauer b), wo ein Fahrradschild aus dem Jahre 1947 gefunden wurde.

In welchem Teil des Gutshofes die Johanneskapelle steht, bleibt auch weiterhin offen. Die Behauptung G. Lörtschers, «dass die Kapelle im Zentrum eines römischen Mauervierecks steht» [25], entbehrt jeder Grundlage.

Vielleicht ist auch der quadratische Bau mit der zentralen Sickergrube (Phase 1b) noch in die Römerzeit zu datieren. Das Mauerwerk ist zwar von den beigezogenen Experten in bezug auf seine Zeitstellung unterschiedlich beurteilt worden. Offen bleibt die Frage nach dem Zweck des Gebäudes Phase 1b. Bei einer quadratischen Anlage dieser Grösse denkt man gerne an die Cella eines gallo-römischen Vierecktempels. Kirchen über Vierecktempeln sind etwa nachgewiesen in Ursins VD [26] und auf der Insel Ufenau SZ im Zürichsee [27]. Sollte diese Vermutung zutreffen, dann hätten sich aber im östlichen Teil des Schiffes, im Chor oder ausserhalb der Kapelle Spuren der zugehörigen Umgangsmauer finden müssen. Dies war aber nicht der Fall. Bereits E. Baumann und ihm folgend G. Lörtscher haben in der Johanneskapelle «eine in frühchristliche Zeit hinaufreichende Taufkapelle» [28] vermutet. H. R. Sennhauser bemerkte aber dazu: «Dass es sich um eine frühchristliche oder frühmittelalterliche Taufanlage handelt, ist meines Erachtens unwahrscheinlich. Einmal sind solche Taufanlagen nur im Zusammenhang mit Kirchen nachgewiesen (St. Maurice, Riva San Vitale), und zum zweiten wäre die ‚Taufanlage‘ im Zentrum des Gebäudes

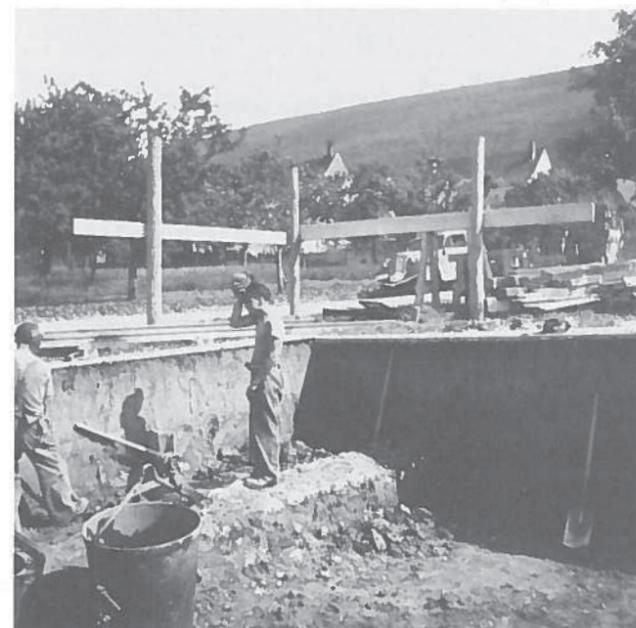
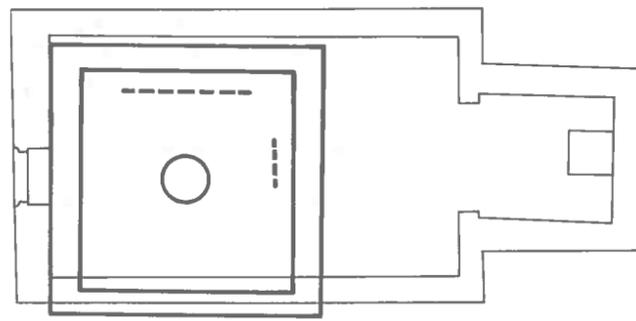
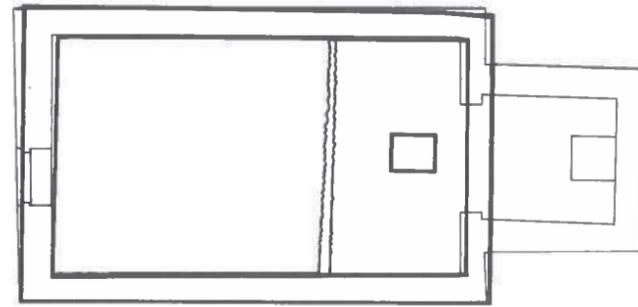


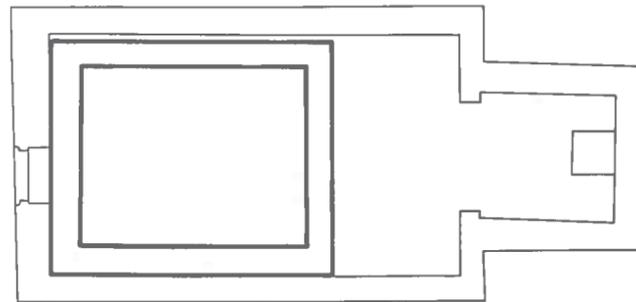
Abb. 29 und 30: Zwei Aufnahmen der Ausgrabungen von E. Baumann 1947/1949 am Hutmattweg.



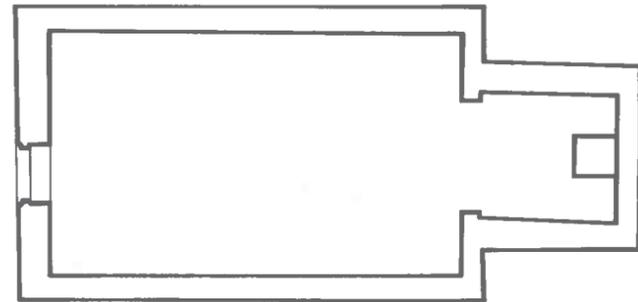
Phase 1a: Fundamentgräben  
1b: quadratischer Bau mit Grube (Römerzeit)



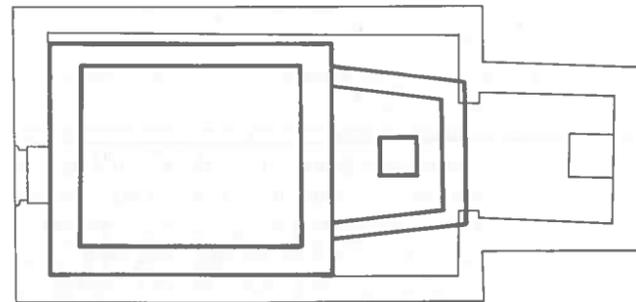
Phase 4: (12.–13. Jh.)



Phase 2: (10. Jh.)



Phase 5: (ab 13. Jh.)  
Phase 6: (1720–1721)



Phase 3: (10.–11. Jh.)

0 1 2 3 4 5M



Abb. 31: Phasenplan der Johanneskapelle.

sehr klein, und es ist auch kein Abfluss nachgewiesen» [29].

Vielleicht ist das Gebäude Phase 1b als spätantike oder frühmittelalterliche Memoria oder Friedhofkapelle zu sehen. Eine ähnliche Situation findet sich etwa in Ardon VS, wo die Pfarrkirche über einem spätantiken Grabbau und neben den Ruinen eines römischen Gutshofes liegt [30]. Zum Vergleich könnte auch die älteste Phase der Peterskapelle in Solothurn, ein Rechteckbau von 6×5 m, herangezogen werden, der ebenfalls als Grabbau angesprochen wird [31].

Auch der nächstjüngere Bau (Phase 2) war noch sehr ähnlich wie St. Peter 1 in Solothurn. Es war ein einfaches Rechteck von 6×7 m, der auf drei Seiten auf die gleichen Fundamente wie der Vorgängerbau gestellt wurde. Nur die Südmauer ist, um eine Mauerbreite nach innen verschoben, auf einem neuen Fundament aufgemauert worden. Diesem rechteckigen Bau wurde zu

einem späteren Zeitpunkt (Phase 3) ein leicht zum Trapez verzogenes, aber wohl als Rechteck gedachtes Chörlein von 3×4 m angefügt. Ungefähr in der Mitte des Chores stand ein Altar. Die kleine Kapelle mit Rechteckchor der Phase 3 entspricht in ihren Dimensionen ungefähr den Phasen 2 und 3 von St. Peter in Solothurn [32]. Vergleichbar wäre etwa auch die älteste Kirche in Laupersdorf, die ebenfalls im Bereiche eines römischen Gutshofes liegt. Sie wies ein Schiff von 5,4×8 und einen Chor von 3×3,6 m auf [33]. St. Peter 2 und 3 in Solothurn und St. Martin 1 in Laupersdorf werden beide ins 7.–8. Jahrhundert datiert. Für St. Johannes 3 ist aufgrund des Mauerwerkes eine Datierung ins 10./11. Jahrhundert vorgeschlagen worden. Diese Datierung wird gestützt durch die unter dem Steinbett der nächstjüngeren Phase gefundene Silbermünze des 10. Jahrhunderts.

Bei Phase 4 handelt es sich um einen völligen Neubau, nachdem die Vorgängerkirche offenbar einem Brand

zum Opfer gefallen war. An die Stelle der kleinen Saalkirche mit Rechteckchor trat eine vergrösserte, rechteckige Kapelle ohne speziell ausgeschiedenes Altarhaus. Die Mauern des Neubaus wurden gegenüber den Vorgängern um eine Mauerstärke nach aussen verschoben. Im Osten, Norden und Westen mussten deshalb neue Fundamente angelegt werden. Die Südmauer der Phase 4 hingegen kam, zumindest in ihrem westlichen Teil, auf das alte Fundament der Phase 1b zu stehen.

Erst für diesen und die jüngeren Kirchenbauten besitzen wir Hinweise auf das Bodenniveau. Der ganze Innenraum der Kapelle 4 war mit einem sattgefügt Steinbett aus Kalkbruchsteinen ausgelegt. Ältere Bodenreste sind wahrscheinlich beim Einbringen dieser Steinpackung zerstört worden. Einige der grossen Steinblöcke des Chorfundamentes Phase 3 hat man der Einfachheit halber ins Steinbett einbezogen. Chor und Schiff wurden ungefähr an der gleichen Stelle, wo sich in Phase 3 die Chorschulter befunden hatte, durch eine Stufe voneinander getrennt. Auch der Altar stand etwa wieder an der gleichen Stelle wie im Vorgängerbau. Er war lediglich in der Ost-West-Achse um etwa 40 cm nach Osten gerückt worden. Da auch die Ostmauer entsprechend verschoben wurde, blieb der Altar aber weiterhin in der Mitte des Chorraumes. Einen ähnlichen Aufbau wie Phase 4 von Hofstetten weist Solothurn/St. Peter 5 auf. Diese Kapelle war zwar etwas grösser, aber auch hier wurden Chor und Schiff durch eine Stufe im Verhältnis 2:1 geteilt. Nach den vorliegenden, allerdings erst provisorischen Berichten handelt es sich dabei um den unmittelbaren Vorgänger der heutigen, 1564 erbauten Peterskapelle [34]. Zwei Fixpunkte helfen uns, Phase 4 von Hofstetten zeitlich einzugabeln. Die Kapelle 4 ist einerseits sicher jünger als die Schicht unter dem Steinbett mit einer Münze aus dem 10. Jahrhundert, andererseits älter als die ältesten Teile des heutigen Chores, das heisst spätes 13. Jahrhundert [35].

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde die Kapelle von Grund auf neu errichtet, nachdem der Vorgängerbau (Phase 4) möglicherweise abgebrannt war. Das Schiff der neuen Kapelle 5 wurde auf den alten Fundamenten aufgebaut, nach Osten wurde ein quadratisches Chörlein von 3×3 m lichter Weite angefügt. Auf genau gleiche Weise war die Kapelle schon einmal, von Phase 2 zu Phase 3, erweitert worden. Der Fussboden lag in der neuen Kapelle rund 15–25 cm höher als in der älteren Phase 4. Zwischen Schiff und Chor muss eine Stufe bestanden haben, denn die Abbruchhöhe der Ostmauer 4 – diese Mauer lag in der neuen Kapelle 5 am Eingang zum Chor – war stellenweise höher als das Bodenniveau im Schiff.

Für die weitere Baugeschichte der Johanneskapelle, insbesondere den partiellen Neubau von 1720/21, treten die archäologischen Quellen in den Hintergrund. Wichtiger werden nun einerseits die historischen Quellen, andererseits die Ergebnisse der Bauuntersuchungen am bestehenden Gebäude. (Siehe dazu den Beitrag von M. Hochstrasser in diesem Heft.) Für uns bleibt lediglich noch anzufügen, dass 1721 zwischen Schiff und Chor eine rund 15 cm hohe Schwelle aus roten Sandsteinquadern bestand. Bei einer späteren Restaurierung

ist das Bodenniveau im Schiff dann angehoben und demjenigen im Chor angeglichen worden. Nach den Arbeiten von 1980/1983 entspricht der Baukörper wieder weitgehend dem Zustand von 1721.

## Ur- und frühgeschichtliche Funde und Fundstellen in der Gemeinde Hofstetten-Flüh

In den Erläuterungen zu seiner archäologischen Karte des Kantons Solothurn führt J. Heierli im Jahre 1905, gestützt auf eine ältere Arbeit von K. Meisterhans, lediglich zwei archäologische Fundstellen in der Gemeinde Hofstetten an. Kurz und bündig stellt er fest: «Das Hofstetter Köpfli sei ein Refugium gewesen» und «gegenüber Mariastein wurden römische Ruinen konstatiert» [37]. Auch wenn wir heute einige zusätzliche Fundstellen kennen, muss doch eingestanden werden, dass wir eigentlich nicht viel mehr wissen als J. Heierli zu Beginn unseres Jahrhunderts.

Einigermassen gesichert ist unterdessen, dass das Chöpfli wirklich eine prähistorische Fliehburg oder Höhensiedlung gewesen ist. Allerdings sind auch hier nie systematische Untersuchungen durchgeführt worden. Das Völkerkundemuseum in Basel (sic) unternahm in den vierziger Jahren eine kleine Sondiergrabung. Dabei konnten zwei durch eine sterile Lehmschicht getrennte Kulturschichten nachgewiesen werden, die beide spätbronzezeitliche Keramik lieferten [38]. Daneben liegen aber auch Lesefunde aus der Jungsteinzeit und der Älteren Eisenzeit (Hallstatt-Zeit) vor. Noch heute ist ein Teil des Walles, der die Höhensiedlung auf der flachen, gegen Hofstetten hin liegenden Seite schützte, deutlich sichtbar. Stellenweise ist der Wall noch 6–7 m hoch erhalten, vereinzelt ist auch noch der vorgelagerte Graben zu erkennen. Die im Bereich des Aussichtspunktes auf dem Gipfel des Chöpfli gelegenen kleinen Wälle und Gräben dürften hingegen eher auf militärische Schanzarbeiten aus jüngerer und jüngster Zeit zurückzuführen sein. Unhaltbar ist die von verschiedenen Autoren, so auch von H. Aby [39] geäusserte Behauptung, auf dem Hofstetter Chöpfli habe sich ein römisches Militärlager befunden. Für eine derartige Aussage reichen die bis heute festgestellten Funde und Befunde bei weitem nicht aus. Aby selber weiss lediglich von einer hier gefundenen römischen Münze [40] und von einem «Säbel eines Legionärs» zu berichten.

Mit der zweiten Meldung Heierlis lässt sich nicht viel anfangen. Seine Angabe geht auf eine Notiz von A. Quiquerez zurück, der für seine vagen Ortsangaben berücksichtigt ist. Quiquerez schreibt: «In der Ebene, auf der anderen Seite der Schlucht, am Rande welcher Maria Stein gebaut ist, haben wir in den Feldern ebenfalls Überreste von römischen Ziegeln und Tonröhren gefunden» [41]. Möglicherweise bezieht sich diese komplizierte, aber dennoch ungenaue Ortsbeschreibung auf den römischen Gutshof in der Hutmatt [42]. Eventuell muss aber westlich des Dorfes, in den Fluren Stüppen oder Einberg, mit einer weiteren römischen Fundstelle gerechnet werden. Es sei in diesem Zusammenhang an den auf einem Übersichtsplan von 1879/80 eingetragenen Flurnamen

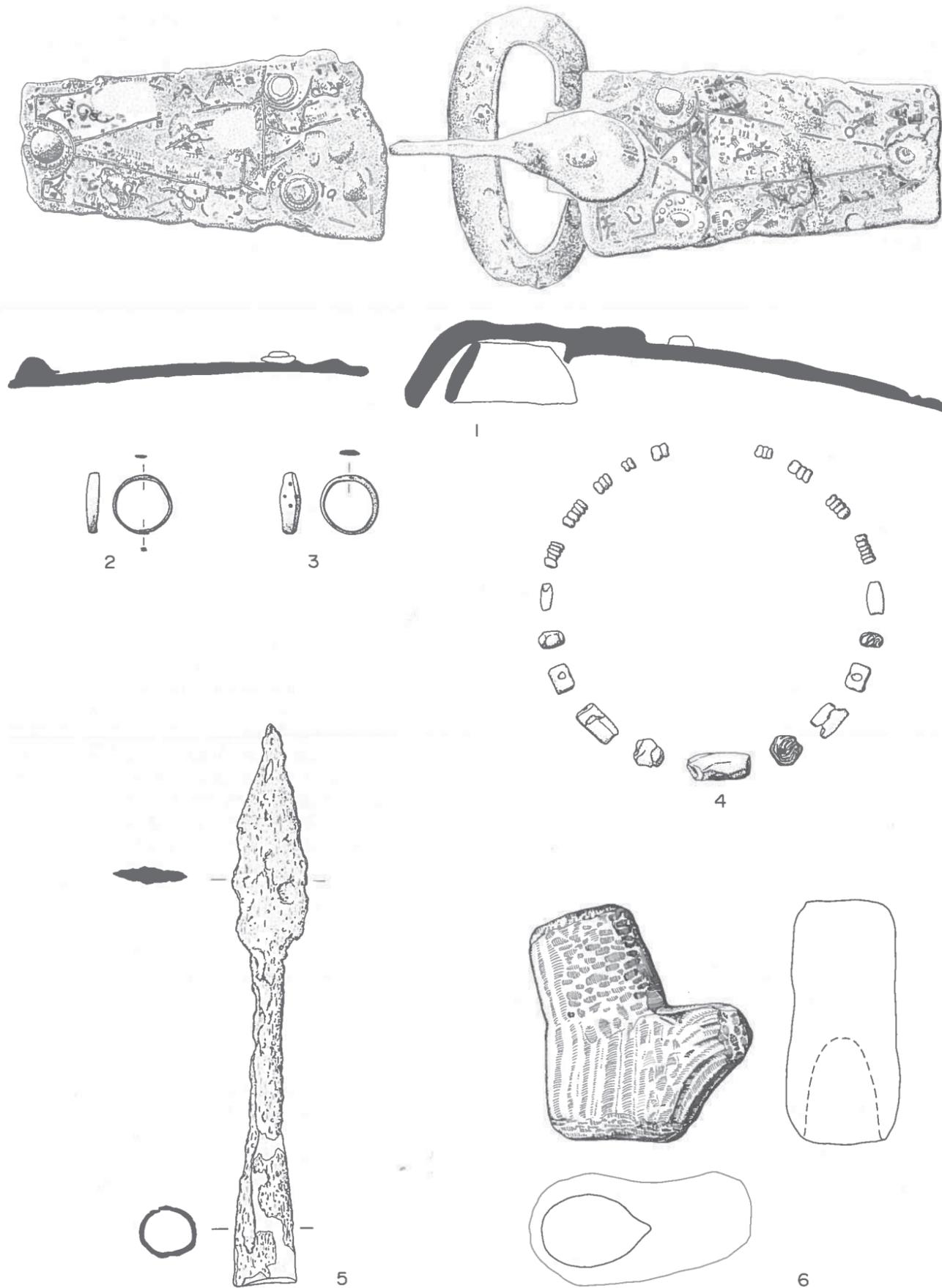


Abb. 32: 1-3 Hofstetten-Flüh/Imtal, Grab 4; 4 Hofstetten-Flüh/Imtal, Grab 7; 5 Lanzen Spitze aus Eisen, gefunden gegenüber dem Restaurant Kreuz; 6 Beilfassung aus Hirschgeweih, gefunden in Flüh. Massstab 1:2.

«Kalköfen», südwestlich des Steinkreuzes an der Strasse nach Metzleren, erinnert [43].

Neben dem Chöpfli und der Hutmatt sicher die bedeutendste Fundstelle auf Gemeindeboden ist das im März 1956 in Flüh entdeckte frühmittelalterliche Gräberfeld. Beim Hausbau waren am Landskronweg [44] vom Trax zwei Gräber angeschnitten und zerstört worden. Dank der sofortigen Meldung durch den Baumeister konnten in der Folge fünf weitere Gräber sorgfältig untersucht werden (Abb. 33) [45]. Die nach Osten orientierten Bestattungen wiesen alle Grabeinfassungen aus Platten oder Mauerwerk auf. An Grabbeigaben werden erwähnt: aus Grab 3 zwei Scherben aus der Einfüllung; aus Grabe 4 eine zweiteilige tauschierte Gürtelgarnitur vom Typ A [46] (Abb. 32, 1), ein Bronzedraht und zwei Fingerringe aus Bronze (Abb. 32, 2 und 3); aus Grab 5 kleine Tonscherben in der Einfüllung und aus Grab 7 Reste einer Halskette aus Glas- und Bernsteinperlen (Abb. 32, 4). Sicher befinden sich in der Umgebung noch weitere Gräber, denn als man im Winter 1976 den sogenannten Alemannenweg anlegte, wurde mindestens ein weiteres Grab von den Baumaschinen zerstört.

Der Vollständigkeit halber seien auch noch verschiedene Einzelfunde erwähnt. Nach einem Bericht von A. Fringeli ist in den dreissiger Jahren «beim Graben eines Brunnens gegenüber dem Wirtshaus zum Kreuz eine alemannische Lanzenspitze gefunden worden» [47] (Abb. 32, 5). Nach freundlicher Mitteilung der Tochter des Finders, Frau G. Stöckli-Kissling, ist die Lanzenspitze in der Wasserfassung an der Ecke Hutmattweg/Flühstrasse zum Vorschein gekommen. Man wird aber dem Fundort keine allzu grosse Bedeutung beimessen dürfen, verlief doch der Flühstrasse entlang früher der Dorf bach, so dass es durchaus möglich ist, dass das Fundstück angeschwemmt worden ist.

Im August 1959 stiess man bei der Neufassung der Quelle Talmatten in 6-7 m Tiefe auf ein altes Bachbett,



Abb. 33: Grab 6 aus der frühmittelalterlichen Gräbergruppe von Hofstetten-Flüh/Imtal.

woraus verschiedene angeschwemmte Funde, darunter eine Steinbeilklinge und römische Ziegel- und Keramikfragmente geborgen werden konnten [48].

Aus Flüh – eine nähere Fundortbezeichnung fehlt leider – kommt eine jungsteinzeitliche Beilfassung aus Hirschgeweih (Abb. 32, 6). Mehr als Kuriosum seien die unter grossem Wirbel – sogar der Bundesrat wurde in dieser Sache bemüht – angekündigten Sondierungen nach altsteinzeitlichen Funden am Einbergrain erwähnt [50]. Den anfänglichen überschwänglichen Erfolgsmeldungen folgte ein ernüchterndes Gutachten von Theodor Schweizer, dem damaligen Kantonsarchäologen, worauf das Unternehmen im Sande verlief.

Die Burgruinen auf Hofstetter Boden, Sternenberg und zu einem kleinen Teil auch Alt-Landskron, seien hier nur beiläufig erwähnt. Auch der wohl berühmteste Hofstetter Bodenfund, ein 1980 am Bühnenweg gefundener Mammutzahn, gehört nicht zum hier interessierenden Thema, handelt es sich dabei doch um einen paläontologischen und nicht um einen archäologischen Fund.

### Bemerkungen zur Siedlungsgeschichte

Aus diesen wenigen Funden lässt sich natürlich kein auch nur in Ansätzen verlässliches Bild der Siedlungsgeschichte skizzieren. Wir müssen uns deshalb mit einigen Bemerkungen begnügen, die bestenfalls einige Schlaglichter auf die Ur- und Frühgeschichte der Gemeinde Hofstetten-Flüh werfen können.

Die ältesten Siedlungsspuren finden wir auf dem Chöpfli, das während der Jungsteinzeit, der Bronzezeit und der Älteren Eisenzeit zumindest vorübergehend eine mit Wall und Graben geschützte Höhengsiedlung war. Die in der Quellfassung Talmatten gefundene Steinbeilklinge und die Beilfassung aus Flüh können ohne weiteres vom Chöpfli hierher verlagert worden sein. Offen bleibt vorläufig, ob das Chöpfli auch zur Römerzeit wieder als Fluchtburg gedient hat, wie wir dies von anderen prähistorischen Höhengsiedlungen, so etwa von der Frohburg bei Trimbach [51] oder von der Portfluh bei Zullwil [52] kennen.

Als römerzeitliche Siedlungsstelle gesichert ist der Gutshof in der Hutmatt. Davon kennen wir aber lediglich einen Teil der Umfassungsmauer, ein Nebengebäude und den vermuteten Standort einer eventuellen Badeanlage. Keramikfunde machen eine Besiedlung bereits für die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts wahrscheinlich. Über die Grösse des Gutshofareales können wir nur Vermutungen anstellen. Betrachten wir das in Frage kommende Gebiet auf einem Katasterplan (Abb. 2), so fällt auf, dass sehr viele Grundstücke gleiche Orientierung aufweisen wie die römischen Mauerzüge. Sofort ins Auge springt in dieser Hinsicht ein heute zum Teil aufgehobener, nur noch auf dem Plan erkennbarer Fussweg, der zwischen den Häusern Nr. 8 und 10 an der Ettingerstrasse nach Süden geführt hat. Nach knapp 180 m bog er in rechtem Winkel nach Westen ab und verlief hinter der südlichen Häuserzeile der Mariasteinstrasse in Richtung Hutmatt. Dieser Fussweg ist bereits

auf dem Übersichtsplan von 1879/80 eingezeichnet [53]. Es wäre denkbar, dass der Verlauf dieses Weges durch eine noch ältere Mauer- oder Grenzlinie vorbestimmt worden ist. Der sehr auffallende Wegknick könnte jener Ecke der Gutshofumfassung entsprechen, die derjenigen am Hutmattweg diagonal gegenüberliegt. Ohne weitere archäologische Untersuchungen sind derartige Überlegungen aber als blosser Spekulationen zu werten. Sicher ist nur, dass die heutige Parzellareinteilung im Dorfkern von Hofstetten noch weitgehend der römischen Bodeneinteilung entspricht. Ihre parallel zum heutigen Koordinatennetz verlaufenden Achsen passen ins Limitationsnetz der Kolonie von Augst, zu deren Hinterland auch das Leimental mit Hofstetten-Flüh gehört hatte. R. Laur-Belart hat schon vor längerer Zeit zeigen können, dass die Umgebung, abweichend von der Stadt selbst, ein Nord-Süd-orientiertes Limitationsnetz aufgewiesen hat [54].

Von besonderem Interesse ist natürlich, dass die Johanneskapelle im Areal des ehemaligen Gutshofes errichtet worden ist. Dass Kirchenbauten auf römischen Ruinen stehen, ist eine recht geläufige Erscheinung [55]. Auch aus dem Kanton Solothurn kennen wir zahlreiche Beispiele, unter anderem aus Laupersdorf, Messen, Egerkingen und Zuchwil. Man hat dieses Phänomen – wenn überhaupt – damit zu erklären gesucht, die römischen Ruinenfelder hätten als naheliegende und praktische Steinbrüche gedient. M. Martin hat vor kurzem aber darauf hingewiesen, dass dahinter etwas mehr stecken könnte als eine blosser «Ruinenkontinuität» [56]. Seiner Meinung nach ist für die Standortwahl nicht nur reines Nutzdenken ausschlaggebend gewesen. Er gibt zu bedenken, dass auch Holzkirchen, die keines Steinbruches bedürfen, in römischen Ruinen errichtet worden sind, und er stellt die sicher berechnete Frage, ob «nicht in vielen Fällen die römischen Gebäudeteile und -mauern, ja die ganze römerzeitliche Siedlungsstelle selbst viel direkter Lage und Bau ältester Kirchen bestimmt haben.» Da eine Kirche in der Regel von der zugehörigen Siedlung umgeben ist, hat die Überlagerung von römischem Gutshof und mittelalterlicher Kirche enorme siedlungsgeschichtliche Bedeutung. Einschränkend ist aber gleich anzufügen, dass eine ununterbrochene Siedlungskontinuität nur in den seltensten Fällen nachweisbar ist. Meistens fehlen nämlich Funde aus der Spätantike und dem Frühmittelalter. Auch in Hofstetten ist dies nicht anders. Zwischen der römischen Keramik (1.–3. Jahrhundert) und dem karolingischen Pfennig (Anfang 10. Jahrhundert) klafft eine grosse Fundlücke. Funde aus der Umgebung der Kapelle tragen wenig dazu bei, diese Lücke zu schliessen, denn es liegt lediglich die bereits erwähnte «alemannische» Lanzen Spitze vor.

Heute wären wir wohl wesentlich zurückhaltender, einen Einzelfund mit einem ethnischen Etikett zu versehen. Vorsicht mit derartigen Zuweisungen ist um so mehr am Platz, als die 1956 in Flüh freigelegten Gräber – wo die zugehörige Siedlung lag, ist völlig unbekannt – gar keinen «alemannischen» Eindruck machen. Sie gehören vielmehr in jenen Kulturkreis, den die Archäologen mit der Bezeichnung «romanische Trachtprovinz im fränkischen Teilreich Burgund» umschreiben [57]. Dies

bedeutet nun aber nicht, dass in Flüh Burgunder bestattet worden wären. Es wäre deshalb falsch, den «Alemanenweg» in «Burgunderweg» umzutaufen. Wenn schon, dann müsste man den Namen «Romanenweg» wählen. Wir müssen uns nämlich vorstellen, dass die autochthone gallo-römische Bevölkerung, die sich im Frühmittelalter selbst als *Romani* bezeichnet hat, an Ort und Stelle weitersiedelte. Der Begriff «burgundisch» ist hier nicht ethnisch, sondern geografisch, im Sinne eines (Sach-)Kulturkreises zu verstehen. «Burgund» als politische Macht gab es im 7. Jahrhundert, als die Gräber in Flüh angelegt wurden, schon längst nicht mehr. Das Königreich Burgund war damals schon seit geraumer Zeit ein Teilreich des fränkischen Merowingerreiches.

## Anmerkungen

- [1] E. Baumann, Die St. Johanneskapelle in Hofstetten und ihre Wandbilder. Jurablätter 13, 1951, S. 81–96.
- [2] G. Lörtscher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Bd. III: Die Bezirke Thal, Thierstein und Dorneck, Basel 1957, S. 326–330.
- [3] B. Schubiger, Die gotischen Wandmalereien, in: Die St. Johannes-Kapelle in Hofstetten, Basel 1983, S. 20–31.
- [4] Kopie im Klosterarchiv Mariastein.
- [5] JsolG 57, 1984, S. 274–275. B. Häusel und G. Carlen, Innenwände mit den verschiedenen Verputzschichten, in: Die St. Johannes-Kapelle in Hofstetten, Basel 1983, S. 36–38. M. Hochstrasser in diesem Heft (S. 33–36).
- [6] Schweizer Münzblätter 31, 1981, Heft 122, S. 42–43. ASO 2, 1981, S. 95–96. JbSGUF 65, 1982, S. 230–231. Die St. Johanneskapelle in Hofstetten, Basel 1983.
- [7] Für die Beschreibung der heutigen Kapelle siehe Anm. 1–3.
- [8] Die Wasserburg Mülener, Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 63, 1970, A 169, S. 119 und 216.
- [9] St. Martin-Kilcher, Die Funde aus dem römischen Gutshof von Laufen-Müschhag, Bern 1980, Taf. 3, Nr. 4.
- [10] Siehe Anm. 9, Taf. 22, Nr. 10.
- [11] Siehe Anm. 9, Taf. 25, Nr. 4.
- [12] Siehe Anm. 9, Taf. 34, Nr. 3.
- [13] G. Kaenel, Avenicum I, céramiques gallo-romaines décorées, Avenches 1974, Pl. II, Nr. 16.
- [14] Siehe Anm. 8, S. 141–142.
- [15] Schweizer Münzblätter 31, 1981, Heft 122, S. 42–43.
- [16] L. Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, Taf. 30, 1–10.
- [17] Siehe Anm. 8, E 20 und E 21, S. 156 und 233.
- [18] M. L. Boscardin und W. Meyer, Burgenforschung in Graubünden, Olten 1977, E 145–156, S. 107 und 141–142.
- [19] U. Koch, Die frühmittelalterlichen Funde vom Runden Berg bei Urach, Archäologisches Korrespondenzblatt 12, 1982, Heft 1, S. 89 (mit weiterer Literatur). G. Helmig, Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Münsterhügel, ein Kapitel Basler Stadtgeschichte. AS 5, 1982 2, Abb. 2, S. 154.
- [20] E. Ettlinger, Die Kleinfunde aus dem spätrömischen Kastell Schaan. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 59, 1959, S. 264, Taf. 7 und 9.
- [21] J. Tauber, Beinschnitzer auf der Frohburg. Festschrift E. Schmid, Basel 1977, S. 217, Abb. 1.
- [22] Siehe Anm. 8, B. 124, S. 131 und 224.
- [23] JsolG 21, 1948, S. 150. JbSGUF 39, 1948, S. 70. JsolG 22, 1949, S. 117, 121, 162.
- [24] Siehe Anm. 1, S. 81.
- [25] Siehe Anm. 2, S. 326.
- [26] H. R. Sennhauser, Kirchen und Klöster, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band VI: Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 136, Abb. 3 und 4.
- [27] JbSGUF 57, 1972/73, S. 310–312. B. Frey, Der gallo-römische Vierecktempel auf der Ufenau im Zürichsee. Provincialia, Festschrift für R. Laur-Belart, Basel 1968, S. 299–316.
- [28] Siehe Anm. 1, S. 81, und Anm. 2, S. 326.
- [29] Protokoll H. R. Sennhauser vom 16. 7. 1980.
- [30] F. O. Dubuis, L'église Saint-Jean d'Ardon. ZAK 21, 1961, S. 113–142. JbSGUF 54, 1968/69, S. 155–163.
- [31] Siehe Anm. 26, S. 140 und Abb. 6, 1.
- [32] Siehe Anm. 26, S. 138, Abb. 6, 5.
- [33] JbSGUF 57, 1972/73, S. 373–377.
- [34] Unpubliziert, diverse Zeitungsberichte, u. a. Solothurner Nachrichten, Nr. 76 vom 29. 3. 1968 und Nr. 103 vom 4./5. 5. 1974.
- [35] Siehe Anm. 3, S. 20.
- [36] K. Meisterhans, Älteste Geschichte des Kantons Solothurn, Solothurn 1890, S. 29 und 66.
- [37] J. Heierli, Die archäologische Karte des Kantons Solothurn, Solothurn 1905, S. 32.
- [38] JsolG 29, 1956, S. 189. Der dort erwähnte Grabungsbericht ist heute leider nicht mehr aufzufinden.
- [39] H. Aby, Leimen, zur Geschichte des Dorfes unter Berücksichtigung seiner Umgebung im Birsigtal. Jahrbuch des Sundgauvereins 1940–1942, S. 136–137.

- [40] Siehe dazu auch Anm. 9, Nr. 17, 2, S. 128.
- [41] A. Quiquerez, Topographie d'une partie orientale du Jura, Porrentruy 1864, S. 265.
- [42] Dies scheint auch St. Martin-Kilcher anzunehmen, siehe Anm. 9, Nr. 17, 1, S. 128.
- [43] Koordinaten ca. 604 300/257 800.
- [44] Grundbuch Nr. 592, Koordinaten 604 505/259 070.
- [45] Museen der Stadt Solothurn, Berichte über das Jahr 1956, S. 6–8, und 1959, S. 18. JsolG 30, 1957, S. 262–263 und 42, 1969, S. 221. JbSGUF 46, 1957, S. 151–152.
- [46] R. Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz, Basel 1967, S. 58, Nr. A 310, mit der Notiz: «Skelett als weiblich bestimmt». Nach den übrigen Literaturangaben (siehe Anm. 45) soll es sich aber um ein Männergrab gehandelt haben.
- [47] JbSGUF 31, 1939, S. 110. JsolG 13, 1940, S. 218.
- [48] JsolG 33, 1960, S. 229. JbSGUF 49, 1962, S. 44.
- [49] Unpubliziert, Inv. Nr. 59/0/1.
- [50] JsolG 17, 1944, S. 140, 146, 201 und 18, 1945, S. 138, 205. JbSGUF 35, 1944, S. 36.
- [51] W. Meyer, Die Frohburg, ein Führer durch die Burgruine, Solothurn 1980, S. 5.
- [52] Siehe Anm. 9, S. 116–119.
- [53] Übersichtsplan der Gemeinde Hofstetten von J. Bussmann, Geometer, 1879/80, 1:5000.
- [54] R. Laur-Belart, Reste römischer Landvermessung in den Kantonen Baselland und Solothurn, Festschrift E. Tatarinoff, Solothurn 1938, S. 41–60.
- [55] B. Ita, Antiker Bau und frühmittelalterliche Kirche, Zürich 1961.
- [56] M. Martin, Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band VI: Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 97–132, insbesondere S. 118–127.
- [57] M. Martin, Die Romanen, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band VI: Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 11–20.  
H. Schwab, Burgunder und Langobarden, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band VI: Das Frühmittelalter, S. 21–38.